

**Zeitschrift:** St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt  
**Herausgeber:** Schweizerischer Katholischer Frauenbund  
**Band:** - (1913)  
**Heft:** 9

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 23.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



ST. ELISABETHS.

== ROSEN ==

HERAUSGEGEBEN VOM  
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN  
== FRAUENBUND ==

DER "KATH. FRAUENZEI-  
TUNG" NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND  
VERLAG: RABER & CO

1913

Heft 9

Erscheint monatlich.

16. September 1913.

Hübsche und billige

# Papeterien

sind zu haben bei  
**Räber & Cie., Luzern**

Verehrerinnen des göttlich. Herzens, die Ordensberuf haben und sich der Erziehung arm. Kinder u. d. Mission im Inl. od. Ausl. widmen wollen, finden Aufnahme bei den **Carmellterinnen v. göttl. Herzen Schlieren** b. Zürich, Badener-Str. oder **Wien XXI Leopoldauerstr. 123.**

## Kleine Altar-Auspüstungen

Messkännchen,  
Kelche, Ciborien, Altar-  
bilder, Sanktusbilder,  
u. s. w. vorrätig bei  
**Räber & Cie., Luzern**

## Kunst im Hause!

### \* Religiöser \* Wandschmuck

Kruzifixe . . . .  
Stiche . . . .  
\* \* \* \* Gravuren

in grösster Auswahl bei  
**Räber & Cie.,**  
Buch- und Kunsthandlung,  
**Luzern.**

Grosses Lager in  
Gebetbüchern  
für jeden Stand u. jedes  
Alter in reicher Auswahl.  
**Räber & Cie., Luzern.**

# RÄBER & CIE

## BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse  
Filiale: Kornmarktgasse **LUZERN**

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und  
Standesschriften* — *Unterhaltungslektüre* — *Reise-  
literatur u. Kartenwerke* — *Andachtsbücher* — *Feine  
Devotionalien*

*Rosenkränze* — *Kreuze* — *Statuen*  
*Weihnachtskrippen* — *Behrende Spiele für  
Gross und Klein* — *Richters Ankersteinbau-  
kasten* — *Bilderbücher* — *Reichhaltiges Bilder-  
lager* alter u. neuer Reproduktionsarten, wobei  
auch das *Einrahmen* übernommen wird —  
**Kirchenparamente**. *Messgewänder, Stolen,  
Alben, Cingulum, Birette* u. s. w.; *Messkännchen*  
in Glas u. Metall, *Behälter* für Hostien u. s. w.

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und  
billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher  
bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

**Papierhandlung** en gros und détail — Alle Artikel  
der **Schreibwarenbranche**

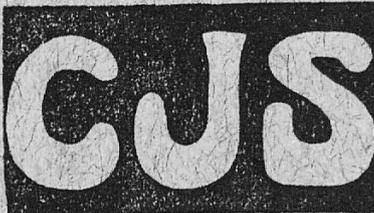
### Bureau-Möbel

neuester Konstruktion, höchst praktisch — **Bestes  
Schweizerfabrikat**

## St. Jakobs-Balsam

Hausmittel 1. Ranges  
von Apotheker **C. Trautmann**,  
Basel. Dose Fr. 1.25 (eingetr.,  
Schutzm.). Bewährte Heil-  
salbe für Wunden und Ver-  
letzungen aller Art, aufge-  
legene Stellen, **offene Beine**,  
**Krampfader**, **Haemorrhoi-**  
**den**, **Ausschläge**, **Brandschä-**  
**den**, **Hautentzündungen**,  
**flediten** etc. Der **St. Jakobs-**  
**Balsam**, sicher u. unschäd-  
lich in der Wirkung, ist in  
allen Apotheken, Stadt und  
Land, zu haben oder direkt  
in der **St. Jakobs-Apotheke**,  
Basel.

## Das Waschpulver



macht Seife und Soda über-  
flüssig und ist der Wäsche und  
Hand vollständig unschädlich.  
— Daher ohne Konkurrenz —  
**Chemische Industrie Genl Eduard Sutter.**

## Kirchen-Paramente

empfehlen  
**Räber & Cie., Luzern.**



Tägliche Fußwaschungen mit

## Grolichs Neublumenseife

fördern die **Hauttätigkeit**  
und **Blutzirkulation** und  
verhindern dadurch **Fuss-**  
**schweiss** und **kalte Füsse**.

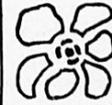
# St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt  
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



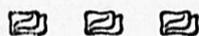
Redaktion: Anna Winistörfer.

9. Heft | Abonnementspreis Fr. 2. — per Jahr | 1913



## Aehrenlese des Lebens.

Wer schätzt genug die einzig schönen Tage  
Der innigen Gemeinschaft mit den Lieben?  
Wer trägt bewußt den vollen Wert des Lebens  
In jeder Stunde voll und ganz im Herzen?  
Wer legt in jedes Wort zu seinen Teuren  
Der Liebe unaussprechlich reiche Fülle,  
In jedes Werk die ganze Seele? —  
Kein Lebender! Kein Liebender beständig!  
Wer ist vom Augenblick nicht hingerissen,  
Wer nicht geblendet von der Gegenwart?  
Wem wird nicht schon von einem Wolken Schatten  
Des Himmels Sonne droben kühl umschattet?  
Und was begänne auch vor aller Glut  
Der Liebe, vor des Lebens heller Freude  
Der Mensch? Soll er die Sonne stets bestaunen?  
Des Nachts die Hände falten vor den Sternen?  
Soll er die Lieben stets umschlungen halten  
An seinem Herzen? Soll er ihnen immer  
Nur sagen: „O wie lieb ich dich!“ mit Worten?  
Sagt ihnen das nicht deine Gegenwart  
Tagtäglich? Nicht das überwachende  
Getreue Auge, das ihr ganz Geschick  
Vom Morgen bis zum Abend sanft bewacht?  
Sagt ihnen das ein Lächeln nicht, so oft  
Du sie begegnest? Nicht ein stummes Winken  
Mit ihrem Haupt, wenn sie kommen, wenn  
Du gehst? Und sagt dann ihre Mühe, sagt  
Dann ihre Arbeit und ihr Fleiß um dich  
Nicht vollends rührend: „O wie lieb ich dich!“  
Das Leben erst bewähret unsere Liebe,  
Verkündigt sie und spricht sie göttlich aus!      Leopold Schefer.





## Die Marienritter.

Erzählung aus dem 13. Jahrhundert. Von Felix Nabor.

(Nachdruck verboten.)

„Wir haben einen heiligen Bund geschlossen“, fuhr der Ernye fort, „und geschworen, die Kreuzritter und alle, die den Glauben des Kreuzes annehmen, zu vernichten. Perkunos Blitz soll die Christen treffen und sie zerschmettern! Jetzt sind wir noch zu schwach, um das verhaßte Joch der Kreuzritter abzuschütteln; aber ich habe in alle Gauen die Boten mit den weißen Stäben gesandt, daß sie unsere Brüder sammeln und bereithalten. Die alten Götter sollen wieder im Lande herrschen, die alten Sitten und Gebräuche erneuert werden; nur so gewinnen wir die alte Macht zurück. Jetzt ist die Zeit günstig. Zwar sind die Kreuzritter noch immer mächtig, aber sie haben im Osten, im Westen und Süden zu kämpfen, und wir können uns zu einem Schlage rüsten. Bis dahin empfehle ich Ruhe und Schweigen. An dem großen Rachetage wollen wir das Schwert wider unsere Feinde schwingen. Denn ich rufe euch auf zur Rache, ihr Söhne Pikollos! Zur Rache — zur Rache!“

Mit dumpfem Stimmengewirr tönte ihm die Antwort entgegen: „Zur Rache!“ Aber es klang nicht feurig und begeistert, sondern eher wie ein Rotschrei. Sie gehorchten dem Ernye, weil sie nach alter, fest eingewurzelter Ueberlieferung gehorchen mußten.

Schweigend verzehrten alle das Mahl, die Mädchen mit den Glöcklein nahmen den Männern die Teller ab und trugen sie zurück zum Feuer, wo sie gewaschen wurden. Was von dem Fleische übrig blieb, verzehrten die Weiber und die Mädchen.

Georg von Scharlan fürchtete jeden Augenblick, entdeckt zu werden, und seine Hand lag beständig am Schwertgriff; allein alle waren so sehr mit sich beschäftigt, daß es keinem einfiel, die Umgebung zu durchsuchen. Er wartete daher voll Spannung, wie sich die Dinge weiterentwickeln würden.

Nach einem langen Schweigen nahm der Erywe von seinem Gürtel ein Muschelhorn und setzte es an die Lippen. Ein tiefer, langzogener Ton klang durch die Stille.

Darauf kamen die Frauen und Mädchen herbei, stellten sich in einem Kreise um die Männer auf und erwarteten die Befehle des Erywe. „Die Totenfeier beginnt“, rief dieser. „Die Teller und Schalen hinweg! Die Trinkgefäße herbei! Füllt sie mit Met bis zum Rande — der Trank soll uns erquiden und laben und die Rachegeister in uns wecken“.

Die Frauen gehorchten dem Befehle. Sie brachten gebleichte Menschenschädel, die bis zum Rande mit Met gefüllt waren.

Als Georg von Scharlan dies sah, erfaßte ihn tiefes Grausen. Diese rohen Menschen tranken aus den Schädeln erschlagener Feinde den Met und empfanden nicht einmal Ekel und Abscheu dabei. Der Erywe hielt das schauerliche Trinkgefäß, das ihm ein schönes junges Weib darreichte, mit beiden Händen in die Höhe und sprach:

„Wir betrauern einen Toten und weihen ihm, dem jüngsten der Osternsöhne, diesen Totentrunk.“

Er leerte den Schädel, und die andern folgten seinem Beispiele; dann wurden sie aufs neue gefüllt, und der Erywe sprach:

„Der Tote ward uns entrissen und zu unserer Schmach gezwungen, zum Kreuze zu beten. Rächet diese Schmach, Brüder! Rächet sie an den Kreuzrittern und an allen, die zum Christengotte beten.

Alle, die das Kreuz verehren,  
Muß Perkunos Bliß verzehren!“

Mit dumpfem Gemurmeln wurde dieser Racheruf nachgesprochen, und es füllten die Mädchen immer wieder die scheußlichen Trinkgefäße mit Met. —

„Ihr Frauen“, gebot der Erywe, „tanzt nun den Totenreigen!“

Die Frauen und Mädchen reichten sich die Hände, drehten und wendeten sich mit schweren, langsamen Bewegungen und sangen dazu eine einförmige Weise.

Tod den Frevlern, Tod!  
Ihres Blutes Rot  
Färb' den weißen Sand  
In dem heil'gen Götterland!  
Schlagt sie mit den Keulen tot:  
Das ist Perkunos Machtgebot!“

Als die Weiber schwiegen, erhoben die Männer ihre rauhen, wilden Stimmen und sangen:

„Hoiho! Hoiho! Nun schwinget die Keul'  
Mit lautem Geheul!  
Pikollos, der Göttliche, lacht uns jetzt zu,  
Hoiho, hoiho! Huhu, huhu!“

Mit wilden Armbewegungen schlugen sie um sich, als ob sie mitten im Kampfe stünden. Der reichlich genossene Met feuerte sie an, und der düstere Totenreigen ging in einen wilden Schlachtgesang über:

Heija, huhu! Göttlicher du!  
Trinken aus Schädeln, Pikollos, dir zu!  
Schlagen mit Keulen,  
Schießen mit Pfeilen  
Wunden und Beulen:  
Sahst du uns zu?  
Heija, huhu! Göttlicher du!  
Trinken aus Schädeln, Pikollos, dir zu!

Das Totenmahl wurde zur wüsten Schwelgerei, und die Frauen und Mädchen konnten des Metes kaum genug herbeischaffen.

Der Crywe saß halb berauscht auf seinem Sitze, starrte in den Schaum des Metes und suchte daraus das Schicksal seines Volkes zu ergründen und vorauszusagen. Aber seine Gedanken waren so verwirrt, daß er nur unzusammenhängende Worte zu stammeln vermochte, deren Sinn niemand verstand.

In das Lärmen und Schreien klang da auf einmal eine helle, ruhige Stimme hinein, und alle schwiegen und lauschten.

„Störet den großen Geist nicht durch euer Geheul. Er will Ruhe und Frieden!“

Im Lichtkreis erschien ein junges, schlankes Mädchen. Sie war in ein weißes Gewand gekleidet, das in weichen Falten bis auf ihre Füße niederwallte und mit einem roten Saume geschmückt war. Ihre zarten Hände waren ausgestreckt nach Art der Blinden, die sie auf diese Weise gegen Stoß an einen Gegenstand schützen. Das Haar fiel als ein dunkler Strom über das weiße Gewand, und das Gesicht erschien in der Beleuchtung des Feuers wie mit rosiger Glut überhaucht.

„Pregolla, die blinde Seherin!“ riefen die Frauen und Mädchen und näherten sich ihr. „Was suchst du hier?“

„Ich lag in Großvaters Haus im Schlafe und hatte einen schönen Traum. Da wedte mich euer Geschrei, und der große Geist befahl mir, hierherzugehen und zu euch zu reden.“

Auch der Crywe hatte nun das Mädchen trotz seiner Trunkenheit erkannt und sagte: „Pregolla, mein Enkelkind! Du bist hier? Rede Kind! Du bist voll von Weisheit und ein Liebling der Götter. Wenn auch ein tückisches Schicksal dir dein Augenlicht raubte, so sieht doch dein Geist und schaut in die Zukunft, um verborgene Dinge zu erforschen und den Willen der Götter kundzutun. Erzähle uns deinen Traum, Pregolla!“

Pregolla legte die Hände kreuzweise über die Brust und sprach: „Von Spinnen und Weben ruhte ich in meiner Kammer und fiel in tiefen Schlaf. Da trug mich ein Traum ans Ufer des Meeres und Bangputtis, der Wellengott, tauchte aus den Fluten. Seine Brust war von einem Speer zerrissen und blutete, sein Gesicht war blaß und die Augen im Erlöschen. Mit seinen Krallenhänden hielt er sich am Ufer fest und sprach: Pregolla, meine Zeit ist um — ich sterbe. Ein Stärkerer hat mir den Speer in die Brust gestoßen, und nun muß ich verbluten. Doch bevor ich hinabsteige ins Totenreich, will ich dir die Zukunft enthüllen. Oeffne deine Augen und sieh aufs Meer hinaus! — So sprach Bangputtis — und ich tat, wie er mir gebot, und war sehend! Eine schöne hehre Frau ersah ich da, prangend im Glanze der Jugend. Ihr Gesicht war lieblich wie die Morgenröte, ihr Haar leuchtete wie die Sonne, und ein Mantel, lichtblau wie der Himmel und reich mit Sternen bedeckt, wallte von ihren Schultern. Eine Perlenkrone trug sie im Haar, und ihre Füße ruhten auf der silbernen Mondsichel. So schwebte sie langsam über das Meer und lächelte mir zu. Ihr Lächeln war mild und erfüllte meine Brust mit jauchzender Freude. Sie schwebte näher heran, und da sah ich, wie diese holde Frau ein wonniges Knäblein auf dem rechten Arme trug. Schöneres und Holdseligeres habt ihr nie gesehen. Zwar lächelte der holde Kindermund — jedoch aus seinem Kinderauge brach es stark und geheimnisvoll wie der Gottheit Strahl. Mein Herz bebte in der Brust, ich zitterte, und die Furcht schüttelte meine Glieder. Bangputtis, starker Wellengott, hilf mir! rief ich. Doch dieser schüttelte sein grünes Meerhaupt und sagte: Ich kann dir nicht helfen, Pregolla, weil diese Frau und dieser Knabe mächtiger sind als ich. Da hob ich die Hände flehend zu der himmlischen Frau und rief: Nimm meine

Furcht von mir und schütze mich! Und die Himmlische schwebte heran, berührte meine Stirn mit einem Lilienstengel, den sie in der Linken trug, und lächelte — und allsogleich waren Furcht und Zagen von mir genommen, und ich hatte die himmlische Frau so lieb, wie ein Kind seine Mutter liebt. — Wer ist diese schöne Göttin? fragte ich den Wellengott. — Es ist des Himmels und der Erde Königin! erwiderte Bangputtis, schloß sterbend die Augen und versank in die Tiefe des Meeres. Aber die schöne, himmlische Frau blieb. Wie ist dein Name, du Süße? rief ich ihr zu. — Wie ein sanfter Hauch kam der Name von ihren Lippen, aber ich verstand das Wort nicht, denn euer Schlachtgesang klang so wild wie der Sturm, und ich erwachte. — Nun sag mir, Großvater, was das zu bedeuten hat!“

Der Crywe war unruhig geworden. „Das vermag niemand zu sagen“, erwiderte er. „Eine Königin war es, sagst du? Wir haben keine Königin, wir gehen nicht in neue Knechtschaft, der Traum war ein Spiel deiner Gedanken, vergiß ihn.“

„Aber ich kann ihn nicht vergessen. Immer sehe ich die himmlische Frau vor mir, sehe ihr holdes Lächeln, höre ihre sanfte Stimme. Wenn ich nur wüßte, wer sie ist?“

Jetzt vermochte Georg von Scharlan nicht mehr länger an sich zu halten. Entschlossen trat er hinter den Bäumen hervor und stand, den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz über die Schultern, im Lichtkreis. „Das will ich dir künden, Mädchen“, rief er mit lauter Stimme. „Jene himmlische Frau, die dir im Traume erschien, das ist Maria, die Mutter Jesu Christi, die Himmelskönigin — und ich bin ein getreuer Ritter, Georg von Osterna.“

Wie ein Blitzschlag wirkten sein Erscheinen und seine Worte. Die Männer sprangen auf, die Frauen kreischten, der Crywe ließ vor Entsetzen seinen schlangenumwobenen Stab fallen und rief: „Wehe, wehe! Ein Kreuzritter ist in den heiligen Hain gedrungen und hat ihn entweiht. Nach unseren Gesetzen muß er sterben. „Tötet ihn! Erschlaget ihn!“

Aber die Männer waren waffenlos und hatten nichts zu ihrer Verteidigung. Der Crywe aber riß einen brennenden Ast aus dem nächsten Feuer, schwang ihn drohend gegen Georg und rief: „Erschlaget ihn! Er hat den heiligen Hain der Götter entweiht.“

Doch da sprang Gunnar auf und stellte sich schützend vor den Bruder. „Er soll nicht sterben“, rief er, „denn er ist unseres Blutes. Ich biete ein Lösegeld.“

„Nur Blut kann die Schmach rächen“, rief der Ernye. „Tötet ihn!“

„Herbei, Ehel!“ rief Gunnar, „schütze auch du den Bruder!“ Doch dieser wandte sich finsternen Blickes ab und sagte: „Er ist mein Bruder nicht! Tut nach dem Gesetz!“

„Entfliehe!“ drängte Gunnar, „ich decke dir den Rücken.“

„Dank für deine Treue“, erwiderte Georg. „Doch ein Kreuzritter flieht nicht. Ich werde diese falschen Götter zertrümmern und euch beweisen, wie machtlos sie sind. Das Kreuz werde ich hier aufpflanzen, und die Kreuzesfahne soll hier unter der Eiche wehen.“

Ein vielstimmiger Schrei antwortete ihm, als er mit gezücktem Schwert auf die Eiche losstürmte, um die Gözenbilder zu zertrümmern. Der Ernye hielt ihm den Feuerbrand entgegen, und auch die anderen kamen mit brennenden Nesten herbei und schlangen sie drohend gegen den Marienritter.

Da drängte sich Pregelolla, die Blinde, durch die Männer und rief: „Haltet ein! Wer ist der Held, der so mutig spricht. Mein Auge kann ihn nicht sehen, aber er muß herrlich anzuschauen sein. Seine Stimme klingt stark und schön wie eine Glocke, und seine Worte sind stolz und laut wie Schwertschlag auf einen Erzschild. Weichet zurück, tut ihm nichts zuleide!“

Sie suchte den Ritter zu erreichen, allein der Ernye sprang wütend auf sie zu und rief: „Hebe dich hinweg, Unglückliche, von diesem Manne. Er ist der Feind der Götter! — Wie, du willst nicht? So zwing ich dich!“ Mit einem fähigen Ruck riß er sie an sich und trug sie davon. Pregelolla stieß einen lauten Schrei aus. „Mein Retter . . . rette mich!“

Georg schwang sein Schwert. „Ich komme wieder, Pregelolla!“ rief er. „Und dann sollt ihr alle die Macht des Kreuzes erkennen!“

Mit der blitzenden Waffe wehrte er die Feuerbrände ab, die ihn bedrohten, und wich langsam zurück, gefolgt von den zornigen Hela-leuten. —

Glücklich erreichte er den Ausgang und eilte zur Burg von Osterna. Als es Tag wurde, trug ihn ein Schiff nach Danzig, wo er dem Komtur meldete, was er in Helaland gesehen und erlebt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Optimismus.

Allen Kleinmut eingestellt,  
 Zweifle nicht an bess'rer Welt!  
 Alle Trägheit eingestellt,  
 Wirke für die bess're Welt!  
 Alle Selbstsucht eingestellt,  
 Sterbe für die bess're Welt!

Fammann.



## Rosen und Lilien aus dem Gottesgarten.

Von U. von Liebenau.

### II.

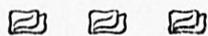
Eine frisch duftende Lilienblüte der Jungfräulichkeit, die sich der göttliche Himmelsgärtner gebrochen, ist als beliebte Luzernerin vom Heiligtume Mariä Opferung emporgestiegen im Mai 1909. Sie hieß im Orden ehrw. Sr. Maria Theresia; zu Hause war sie die innigst geliebte älteste Tochter der glücklichen Eltern Herrn und Frau Josef Keller-Stalder, die sich zu dieser unvergleichlichen Tochter täglich neu gratulieren durften. Lange konnten sie den Gedanken an eine Trennung nicht fassen.

Das Institut Maria Opferung in Zug und die Stadt Luzern sind intime, alte Freunde. Duzende der Töchter aus hochansehnlichsten Familien haben sich dort den Großteil ihrer Bildung geholt und die Stadt Luzern sandte schon vor einem halben und ganzen Jahrhundert hervorragende Lehrerinnen aus den angesehenen Familien. So vor allem die hervorragende Lehrerin und spätere Frau Mutter Centura Meyer, deren Geschwister und Anverwandte: die Familien Meyer im Grund, Meyer-Crivelli, Degen-Meyer jeweilen der verehrten Tante ihre Jugend gerne anvertrauten. Diese eminente Frau hob das Pensionat mit dem Schulwesen, hielt besonders auf Herzensbildung, auf Pflichttreue in der Erziehung und auf echten Jugendfrohsinn, dieser, öftern Beigabe eines reinen Gemütes. Darum ließ Frau Mutter Meyer ihre Jugendfreundin, Schwester Karolina, vor allem auch für Kirchenmusik ausbilden. Diese, etwas früher als ihre Freundin in Maria Opferung eingetreten, war die Tochter des Obersten Karl Pfyster. Auch in Zug vergaß die einstige Schülerin Salesia Pfyster Herrn Direktor Nilitor nicht. Das musikalische Leben Luzerns, dem aber auch sehr feine Kräfte angehörten, nicht zuletzt Meister Schnyder von Wartensee, wie Herr Anton Schmid, wurde mächtig

gehoben und immer wieder war für die liebevoll schmelzende und doch jubelnde Stimme von Saleschen Pfyffer eine besondere Partitur entstanden. Wie entzückend der Liebreiz dieser prächtigen Sopranstimme gewesen, das bewies das Konzert für die Armen, gegeben von der Theater- und Musikliebhaber-Gesellschaft. Saleschen Pfyffer hatte die Arie aus dem Freischütz gerne gesungen und zwar so hinreißend, daß ein Engländer fünfzig Franken für die Armen der Stadt anbot, wenn sie es wieder tue. Sie sang sehr glücklich und ihre Erinnerung blieb ihr lieb. Immer hatte die Schwester Pfyffer gewünscht, sie möchte öfters etwa eine Fortseherin ihrer Kunst aus der Stadt Luzern im I. Kloster finden und als die musikalische reichbegabte Fräulein Elise Keller nach Zug eilte, da war uns bei ihrem Eintritt die Frage aufgetaucht, hat da Schwester Karoline Pfyffer in Maria Opferung diese hl. Seele gewählt. Als frühe Himmelsblüte sicherlich.

Die nächste Nummer bringt nun Sr. M. Theresia.

(Fortsetzung folgt.)



## Warum?

„O, was gesagt ward, bleibt gesagt,  
Und Weh ist Weh, und Glück ist Glück.  
Die Sonne kam, es hat getagt,  
Das Licht tut keinen Schritt zurück.“

Nachbars Werner ist ein lebhaftes Kind, dessen Zünglein selten stille steht. „Warum haben wir heute keinen Kuchen? Warum ist heute nicht Sonntag? Warum heißt das so? Warum tust du jenes? Warum machst du es nicht anders? Warum und immer wieder warum?“

Aber nicht bloß die Kinder, auch wir großen Leute haben das stereotype Warum oft auf der Zunge. Im Glücke fragen wir zwar wenig nach „Grund und Ursach.“ Wir nehmen das Gute als selbstverständlich an. Aber wenn das Kreuz am Lebenswege steht, dann tritt das Warum? mit einem mächtigen Fragezeichen auf.

\* \*

Draußen vor der Stadt geht ein Sommertag zur Rüste. Die reifen Aehrenfelder leuchten im Abendschein. Das Spätrot durchfunfelt den Föhrenwald, und die Berge flammen im letzten Sonnengold.

Tiefe Ruhe herrscht im kleinen Berghaus. Am Bettchen des totkranken Kindes sitzt Frau Martha. Unverwandt hängt ihr Auge an dem Köpfschen, das in weißen Kissen ruht.

Feucht und wirr hängen lichtbraune Lösschen um das schmale Kinn-  
dergesicht. Klein Gertrud schläft. Ihr Atem geht schnell und keuchend.  
Jetzt schrickt sie zusammen. Sie öffnet die großen Blauaugen, und der  
müde Blick, darin ein letzter Lebensfunke irrlichtert, sucht die Mutter.  
Es ist der letzte Gruß; das kleine Herz steht still.

„Warum? Warum gingst du von mir?“ jammert die Mutter. Da  
draußen liefen ihrer fünf herum. Der Vater war in der Stadt Bau-  
arbeiter; er kümmerte sich wenig um seine Buben. Der Stiefmutter  
sind sie eine Last. Überall im Hause sind sie ihr im Wege, geschlagen,  
gestoßen, überflüssig jedes einzelne. Es ist ein sonnenloses Kinder-  
leben. Warum nun mußte mein Kind sterben? Warum konnte keines  
dieser armen Würmchen der Not seines Lebens entfliehen? Keine Ant-  
wort wird der bangen Frage.

Monden und Jahre kommen und gehen. Wieder ruht der Sommer-  
friede über dem Berghäuschen. Die dunklen Rosen blühen im Garten.  
Warmer Sonnenschein liegt über den besten Wegen. Blau und wol-  
kenlos wölbt sich der Himmel über dem Silberfirn der fernen Berge.

Die Gatten saßen in all der Sommerpracht. Der Abend senkte sich  
herab. Ein leichter Wind erhob sich.

„Martha, wir müssen hinein“, mahnte der blasser Mann. Er-  
schreckt fuhr sie empor. Der glückliche Ausdruck war aus ihren Augen  
geschwunden.

Er stand ihrer harrend unter der Türe und ließ wie zum Abschied  
seinen Blick noch einmal über das weite Land gleiten. Fern im Westen  
sank die Sonne und färbte den Himmel glutrot. Der Widerschein  
flammte im klaren See. Ein weher Ausdruck lag in des Beschauers  
klugen Augen. Seufzend wandte er sich zum Gehen.

Als beide später in der Wohnstube saßen, da zitterten die Augen  
der Frau in verhaltenen Tränen.

„Sorge Dich nicht, es ist nichts von Bedeutung“, beschwichtigte er  
tröstend.

Sie schwiegen beide. Wie ein Ahnen von kommender schwerer  
Zeit lag es über ihnen.

„Du mußt zum Arzt!“ riet sie dringend. Er seufzte und nickte  
stumm.

Am nächsten Morgen zog er wieder zu seiner Arbeit.

Als er mittags seine Schritte heimwärts lenkte, blickten die Augen  
trübe und schmerzvoll. Der Schritt war müde und langsam. Auf der

Schwelle empfing ihn die Gattin. Ihr Blick senkte sich in sein Auge. Es war ein stummes, heißes Fragen. Er nickte nur: „Ja, ich soll fort, so lange es noch Zeit ist.“

Und an einem sonnenhellen Julitage zog er fort, um Genesung zu suchen.

Die Tage vergingen in Harren und Pein. Unerbittlich zog das Schicksal seinen Weg. Scheinbar geheilt kam er zurück, und wieder nahm er seine Tätigkeit auf. Allein die sonderbare Müdigkeit kehrte abermals zurück, und mit ihr die Todeskrankheit. —

\* \* \*

Ein milder Hochsommertag geht zur Neige. Auf der Landstraße, die zur Stadt führt, ziehen drei Studenten und singen:

„Jedes Jahr kommt der Frühling, ist der Winter vorbei,  
Der Mensch aber hat nur einen einzigen Mai.  
Die Schwalben fliegen fort, doch sie ziehn wieder her,  
Nur der Mensch, wenn er fortzieht, der kommt nimmermehr.“

„Der kommt nimmer mehr . . .“ Leise im Windhauch verzitternd klingt der Refrain in das Krankenzimmer. Der weiche Ton des Abendlichtes erhellt den Raum und wirft auf die schmucklosen Wände rote Lichter. In goldenen Schleiern sinken die Sonnenstrahlen in das tauhelle Grün der Akazien und über die hellen Stämme der Birken. Eine Schwalbe fliegt zum Neste. Die Rosen duften unter dem Fenster. Wie ein feines Summen kommt das Abendläuten aus der Stadt. Langsam, monoton geht der Schlag der Uhr.

Am Bette des kranken Gatten sitzt Frau Martha, still, versunken in Leid und Hoffnung. So sieht sie schon der zwölfte Abend. Seit Klein Gertrud starb, hat sie oft dem Leben ins Auge geschaut, dem großen, starken Leben, das bricht und aufrichtet; aber so dunkel war kein Tag wie heute.

Die Erinnerungen kamen. Deutlich sah sie die eigene Jugendzeit emporsteigen. Ein prachtvoller Herbsttag leuchtete über den Wäldern der Heimat. Das sterbende Laub duftete herb. Da sah sie ihn zum erstenmal.

Und wieder ein stiller Septembertag. An dem Orte, wo sie sich kennen gelernt, da führte er sie zum Altare in dem alten, weißen Kirchlein, das unter mächtigen Linden träumte und dessen Glocken so hellen Klang hatten.

Klein Gertrud kam und ging als „flüchtiger Gast im Erdenland.“ Dann nahte die schleichende Krankheit. Aus dem frischen kräftigen Mann wurde in wenigen Monaten ein stiller Dulder. Wohl hatte auch sein Herz sich gegen das Geschick gewehrt. Warum sollte er, gerade er mitten aus dem sonnigen Glück heraus? Warum nahm das Schicksal nicht andere weg, deren Tod kein Glück zerstörte?

Aber sein Fragen war lange schon verstummt. Was Gott beschloss, das wollte er tragen, still und gottergeben. Vielleicht gab es noch eine Frist, ein, zwei, möglicherweise noch fünf, ja zehn Jahre; doch alles nach des Himmels Rat. Nie gab es einen tiefern Frieden, als in diesen stillen blauen Augen, die schon vom Licht der Ewigkeit verklärt waren. Ihm ward der Schmerz ein Gottesbote, und mit M. Herbert vermochte er zu sagen:

..... hoch vom Sinai  
 Ruft hell nach dir das ewige Gebet;  
 Lös deine Schuh und laß sie draußen steh'n,  
 Der Erde Staub und deines Herzens Tand,  
 Und steh' in Demut. Hier ist heil'ges Land.“

Still und sanft schied seine reine Seele im ersten Strahl des neuen Tages von hinnen. — —

Frau Martha stand still und stumm wie versteinert da, als ihr Glück in dunkle Nacht versank. Ach, sie „glaubte eher an ein Wunder, als an den bitteren Sterbetag.“ Im ersten Herben Leid kam auch wieder das qualvolle Warum? Warum mußte er von hinnen scheiden, dessen ganzes Wesen Liebe und Güte war? Warum ward der alte Hannes wieder gesund, der Weib und Kind geplagt hatte? Warum? Warum? Jetzt huscht der erste Schimmer des Frühlichts über des stillen Schläfers Angesicht und der Trauernden ist's, als böten die blassen Lippen ihr die Antwort: „Das wird Dir erst offenbar, wenn auch für Dich die Schleier dieser Welt sich heben.“

Da wird das Herz still und sanft. Der Friede naht und lenkt den tränenschweren Blick empor zu den Sternen der Ewigkeit. Der Gedanke an den Toten verliert das Herbe, Trübe; all seine Lieb und Treue erlebt eine köstliche Auferstehung. Aus Sturm und Stille rieseln die Fluten der Ewigkeit, und mit der leidgeprüften Dichterin der alten deutschen Donaustadt vermag Frau Martha zu sprechen:

„O Liebe!

Dein Geist ist noch bei mir im sel'gen Glanz,  
 Noch wanderst Du mit mir im dornigen Kranz,  
 Mit bebenden Lippen hör ich Dich sagen:  
 Für andere mußt Du das Leben ertragen.“

M. S.



## Dankbarkeit.

„Seid dankbar in allen Dingen, das ist der Wille Gottes an euch“.

Wir betrachten die Blumen an meinem Fenster. „Sieh, die Nelke dort ist die allerschönste“, sagt' ich. „Was? — Die? — An der ist doch gar nichts Besonderes!“ fragte mein Freund erstaunt zurück. „Doch, an der ist etwas Besonderes. Eine Frau aus unserem Dorfe hat sie mir vor ein paar Tagen gebracht. Irgend eine Kleinigkeit hatte ich im Winter für das Weiblein tun können — nicht der Rede wert. Da kam sie mit dem Nelkenstock. „Muß dem Herrn Lehrer auch eine Freud' machen“, meinte sie. „Sie haben viele schöne Blumen, ich hab oft hinaufgeschaut zu Ihren Fenstern — aber eines fehlt, ein braun' Nägelein. Und wie mein's hat angefangen zu blühen, hab ich zu meiner Anna gesagt: das muß der Lehrer haben.“ „Sag, ist das nicht wunderschön? Welch eine zarte, feine Gesinnung in den wenigen Worten! Als sie mir das Stöcklein gab, da stand ihre Seele leuchtend vor mir. Wäre die Frau in Sammt und Seide gegangen, wie eine Edelfrau, sie hätte nicht vornehmer sein können.“

Echte Dankbarkeit ist der höchste Adel, sie veredelt den einfachsten Menschen, wie der Sonnenstrahl den Glassplitter zum Diamanten werden läßt, sie wirft in sein Herz leuchtende Gedanken, sie legt in sein Herz das Röstlichste der Welt, die Liebe, die nichts für sich will und nicht an sich denkt, sondern selig ist, wenn andere sich freuen.

's ist etwas für die Kinder, dies Wort: seid dankbar. So selbstverständlich ist's. Aber der heilige Apostel Paulus sagt's feierlich, als spräche er's von der Kanzel. Er hat gewußt, warum. Dankbarkeit ist eine seltene Pflanze in der Welt. Wieviel Schelten hört man über die schlechten Menschen, das schlechte Leben, die schlechte Welt! „Keinen guten Tag hab ich gehabt zeit meines Lebens“, sagte mir kürzlich der Alte im Armenhaus — in seiner Jugend war er ein toller Gesell. Jetzt, da die Hefe kam vom Lebenstrunk, hätte er sie am liebsten mit einem Fluch Gott ins Gesicht geschüttet. Höre ich die Menschen so viel klagen und jammern, ist mir's, als sähe ich Törichte, die auf

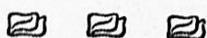
der Schattenseite sich anbauen, während sie doch die sonnige Halde haben können. Undank verlöscht die Sonne am Himmel, tritt wie ein Blinder auf die besten Saaten, bis sie nichts mehr gleichen, reißt die schönsten Blüten mit kindischer Hand aus dem Beet. Die Dankbarkeit aber gibt den offenen Blick für das allerbescheidenste Glück, das am Wege aufblüht. Ihr geht's, wie dem Freund, mit dem ich am Sommertag den heißen Weg zwischen hohen Weinbergmauern hinauffstieg. Verdrießlich schaute ich in den weißlich quellenden Staub. „Da, sieh, der Mauerpfeffer in den Steinriegen, wie Gold und Silber auf grauer Seidel!“ — als er's sagte, schimmerten die Augen voll Wonne. Und mit einem Male flog Licht über die dumpfe heiße Straße und in die mürrische Seele.

Seid dankbar! Dann vergeht kein Tag ohne stille Freude. Wer mit einem Gottseidank die Hacke faßt, arbeitet doppelt leicht, und wer mit einem „Gottlob“ sich abends niederlegt, hat sicher sanften Schlaf. Einmal besuchte ich eine Frau, die zwanzig Jahre gelähmt war. Am Fenster saß sie im Polsterstuhl. „Gott sei Dank“, sagte sie auf meine Frage nach ihrem Ergehen, „Gott sei Dank, daß ich meine liebe Tochter habe, die mich pflegt, und alle Tage den Blick hinüber über die Berge.“ Da war dem Leiden sein schärfster Stachel genommen. Dankbarkeit ist eine jener geheimnisvollen Quellen, aus denen Sonntagskinder tiefen, leuchtenden Auges trinken und Glück heimtragen ins Leben.

Dankbare Leute sind Gott am nächsten. Viele suchen Gott in der Not, die beten lehrt. Ich weiß nicht, ob sie ihn da in seiner ganzen Herrlichkeit finden. Jesus fand ihn, als er die Pracht der Lilien auf dem Felde sah und Sonne und Regen im Segensgang über die Felder seiner Heimat, die Felder der Guten und Bösen. Da sah er — die Liebe des Vaters im Himmel; die Dankbarkeit erschloß ihm den Blick in die tiefsten Geheimnisse göttlichen Lebens. „Hätt' ich jemand, dem ich so recht von Herzen danken könnte!“ rief einer, als ihm ein großes Glück beschert wurde — in diesem Augenblick ging Gott mit stillem Saufen durch seine Seele.

„Ein dankbares Volk steht mit Gott im bleibenden Bunde, alles muß ihm zu seinem Besten dienen. Der Dank für das, was Gott an uns bisher getan hat, wird zum Fundament der Hoffnung auch für die Zukunft“, sagt ein Schweizer Prediger (Bisius).

Kinder Gottes, seid dankbar — dankbar in allen Dingen.



## Der Mutter Feld.

Die Mutter klagt, sie habe  
Kein eignes Ackerfeld. —  
O sieh' die Kindergabe,  
Die Gott dir zugestellt!

Da ist dein Feld, da pflanze  
Und scheu' nicht Müh', nicht Schweiß,  
Bis mit dem Erntekranze  
Gott lohnet deinen Fleiß.

Der Sonnenschein und Regen  
Dem kleinsten Grashalm gibt,  
Verlaget nicht seinen Segen  
Den Kindlein, die er liebt.

Wer guten Samen streuet  
In Kinderherzen aus,  
O wahrlich dem gedeihet  
Mit Gott sein ganzes Haus.

Karl Steger.

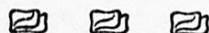


## Den Kindern keinen Alkohol.

Unsere Kinder! Was liegt nicht alles darin in diesen zwei Worten? Eine Fülle von Reichtum, von Freude, von Glück, von Elternliebe und Seligkeit, aber vielleicht auch eine Fülle von Armut, von Unglück und Herzeleid. Die Eltern müssen selber mithelfen, daß die Kinder gesund bleiben an Leib und Seele, denn nur gesunde Kinder können ihren Eltern später Freude bereiten. Die Eltern müssen alles fernhalten, was den Kindern in ihrem geistigen und körperlichen Wachstum Schaden bringen könnte. Jeder Tropfen Alkohol schadet dem nicht ausgewachsenen Menschen und hemmt seine Entwicklung. Wahres Wohlbefinden, Gesundheit, Lebensmut und Freude werden nicht durch geistige Getränke bewirkt, sondern durch gesunde Nahrung, regelmäßige Verdauung, tüchtige Bewegung, Wechsel von Arbeit und Ruhe.

Mit Mut und Ueberzeugung trete besonders die Mutter dem Aberglauben entgegen, daß geistige Getränke Nahrungsmittel seien. Sie erzähle der Jugend, daß kleine Kinder durch Schnapsgenuß gestorben, Erwachsene rasend geworden seien. Die besten Lehren und Ermahnungen nützen aber nichts, wenn das lebendige Beispiel nicht dahintersteht. Welch' lebendige Kraft muß dabei sein, wenn der Vater oder die Mutter beifügen kann: „Ich trinke selber keine geistigen Getränke“, oder „Ich trinke selten Bier, Most, Wein; Schnaps gar nie und fühle mich wohl und gesund.“ Das macht nachhaltigen Einfluß auf die zarten Kinderherzen. Schule und Elternhaus sollen Charaktere bilden. „Solide Charaktere lassen hundert verführerische Gelegenheiten vorübergehen, ohne dem Alkoholgenuß zu fröhnen, während leichtfertige, vergnügungssüchtige, gedankenlose, unbefestigte junge Leute nur zu leicht unterliegen“, schreibt ein berühmter, englischer Arzt und edler Menschenfreund.

T. G.



## An die Väter und Mütter tauber und schwerhöriger Kinder, sowie an solche, die für deren Erziehung mit verantwortlich sind.

Sie sind samt und sonders zu bedauern, die Tauben und Schwerhörigen. Ihre Lebensumstände gestalten sich aber doch recht verschieden. Es gibt Glückliche unter ihnen und Unglückliche. Woran es in vielen Fällen liegt, das mögen die nachfolgenden kleinen Lebensbilder andeuten.

Vor einigen Jahren schrieb mir der Pfarrer eines Dorfes, dessen Namen ich nicht nennen will, daß in seiner Gemeinde ein taubstummer Knabe sei, groß und schön, von gutem Verstand und rascher Auffassung. Der Vater lasse sich hoffentlich bewegen, ihn in eine Anstalt zu schicken; ich möchte ihm unsere Bedingungen mitteilen. Das geschah, und ich fügte noch bei, es sei die höchste Zeit, den Knaben einer Anstalt zu überweisen; bei längerem Verzug könnte er nicht mehr aufgenommen werden. Geraume Zeit verstrich. Endlich kam wieder ein Brief. Der Vater weigerte sich entschieden, seinen Sohn in eine Anstalt zu geben. Er kenne diese Anstalten schon. Für sein Kind brauche er keine; er werde es selber sprechen lehren. Ich warnte dringend, und der Pfarrer machte dem Vater Vorstellungen. Sie halfen nichts. Der Starrkopf blieb bei seinem Entschluß. Später hörte ich, daß er sich wirklich Mühe gebe, den Knaben zu unterrichten. Er sei aber sehr jähzornig, und wenn der Knabe ihn nicht begreifen wolle oder ihn sonst ärgere, so schlage er ihn zu Boden und trete ihn mit Füßen. Ich erwiderte, mir graue vor der Zeit, da der Sohn inne werde, daß er stärker sei als der Vater. Auch müsse ich noch andeuten, daß in dem jungen Menschen über kurz oder lang Triebe erwachen werden, denen dann kein Gegengewicht sittlicher Werte die Wage halte. Wieder tat der Pfarrer, was ihm Pflicht und Mitgefühl geboten. Auch die Leute im Dorfe mahnten den Vater zu wiederhalten Malen. Er wurde aber grob und verbat sich weiteres Dreinreden. So nimmt denn das Unheil seinen weitem Lauf. Der Junge wird größer und stiftet allerlei Unfug. Namentlich belästige er die Mädchen. Dem Vater gehorcht er noch, der Mutter aber nicht mehr. Kürzlich habe er sie mit einem Steinwurf am Kopfe schwer verletzt. Wie mag das enden? Wahrscheinlich mit einer Gewalttat; vielleicht mit einer Bluttat. Unter den Leuten des Dorfes geht die Rede, der Junge komme doch noch in eine Anstalt — nämlich ins Zuchthaus.

Ein anderes Bild. Letztes Frühjahr hatte ich einen seltsamen Zögling. Es war ein 30jähriger Mechaniker. Seine Schwester hatte ihn hergebracht und für ihn das Wort geführt. Ihn selber verstand ich nur mit Not, und er verstand mich noch weniger. Absehen hatte er nicht gelernt, und sein Gellen konnte kaum als Sprache gelten. So war er doppelt schlimm daran. Ich war der Meinung, er hätte sein Gehör erst kurze Zeit vorher eingebüßt. Doch nein. Die Schwester erzählte mir, er sei von Geburt auf schwerhörig gewesen. Dank der

Gefälligkeit des Lehrers hatte man ihn durch die Schule geschmuggelt. Ein Freund des Vaters hatte ihn darauf in die Lehre genommen und ihm bereits Arbeit und Verdienst gegeben. Der war nun aber gestorben, und einen Meister, der sich in gleicher Weise seiner erbarmt hätte, fand der junge Mann nicht mehr. Wer wollte einen Arbeiter, der so schwerhörig ist, an seinen Maschinen beschäftigen? Wer einen Gesellen neben sich haben, mit dem sich fast nicht verkehren läßt? An vielen Orten fragte mein armer Freund um Arbeit. Immer wieder schüttelte man den Kopf unter Hinweis auf seine Gebrechen. Da entschloß er sich, noch Sprechen und absehen zu lernen. Aber was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Er hätte zwanzig Jahre früher kommen sollen. Wir mühten uns redlich ab, aber der Erfolg war gering. Mein Schüler muß völlig daran verzweifelt haben. Auf einmal blieb er weg, und ich habe seither nichts mehr von ihm gehört. Wie mag sich sein Leben künftig gestalten? Ich habe wenig Hoffnung für ihn. Ein Leidensgenosse sagte kürzlich, er wolle sich das Leben nehmen; er halte die Einsamkeit, zu der er durch sein Gebrechen verdammt sei, nicht mehr aus. Will's Gott, bleibt unser Freund vor solcher Verzweiflung bewahrt. Aber wird er nicht wieder und wieder seine Eltern anklagen, die ihm die Wohlthat eines geeigneten Unterrichtes nicht haben angedeihen lassen? Wird er nicht stets nur mit Bitterkeit ihrer gedenken? Gebt selber Antwort, ihr Eltern, die ihr euch aus falscher Zärtlichkeit oder aus Geiz nicht entschließen könnt, eure tauben oder schwerhörigen Kinder dahin zu geben, wo sie sprechen und mit den Augen hören lernen.

Ein drittes Bild. Vor mehr als zwanzig Jahren wurde uns Hans F. in die Anstalt gebracht. Er war noch ein rührend kleines Bürschlein. Das Lernen machte ihm Mühe, und er zeichnete sich in den ersten Jahren keineswegs aus. Fleißig war er jedoch immer, und der Fleiß blieb schließlich auch nicht ohne Segen. Als er die Anstalt verließ, konnten wir ihm das Zeugnis eines anstelligen und gut ausgebildeten jungen Menschen geben. Er trat zu einem Schneider in die Lehre, und da ging es ihm wie bei uns. Zu seiner weitem Ausbildung begab er sich nach Deutschland und arbeitete bei verschiedenen guten Meistern. Ueberall war er wohl gelitten. Er betrug sich anständig, gab sich Mühe zu Sprechen und war ein fleißiger und geschickter Arbeiter. In die Heimat zurückgekehrt, machte er sich selbständig. Recht bald hatte er eine gute Kundschaft. Er mußte Arbeiter anstellen, und das Geschäft ging je länger, je besser. So konnte er daran denken, einen eigenen Hausstand zu gründen. Auch da geriet es ihm wohl. Er hatte eine tüchtige hörende Frau und blühende Kinder. Wohl gemerkt hörende! Wer ihn in der Werkstatt sieht bei seiner Arbeit oder am Sonntag auf einem Spaziergang mit seiner Familie, der zieht vor ihm den Hut ab. Er ist ein braver und ein glücklicher Mann.

Und nun, lieber Vater, liebe Mutter eines tauben oder schwerhörigen Kindes, welchem von den dreien soll euer Schmerzenseich gleich werden? Die Antwort geht auch diesmal schnell vom Munde. Es soll brav und glücklich werden. So helfet ihm dazu. Schicket es bei Zeiten in eine Taubstummen-Anstalt. Nur da kommt es zu seinem Rechte. Gewiß ist das mit Kosten verbunden. Selbstverständlich fällt es schwer, sein Kind in fremde Hände zu geben. Aber es bleibt nichts anderes übrig. So tut denn eure Pflicht und stellt das Uebrige Gott anheim!

Doch „Eile mit Weile“, denkt Ihr jetzt im stillen, vergesst aber ob der Weile die Eile. Man kann nicht vorsichtig genug überlegen, meint Ihr und sagt: „Erst probieren wir es einmal mit „Gehörapparaten“ und Heilmitteln gegen die Taubheit, die da und dort in Zeitungen angepriesen werden. Für unser liebes Kind reut uns kein Geld.“ — Nun, in diesem Punkte habt Ihr Recht. Wenn aber bei alledem nichts herauskommt, als daß Ihr wieder um eine Enttäuschung reicher und Euer Portemonnaie um ein Bedeutendes leichter geworden ist, ohne daß Eurem Liebling geholfen wurde? Wollt Ihr denn immer erst durch Schaden klug werden?

„Nun, wir wollen erst noch einen Spezialarzt konsultieren“, spricht Ihr jetzt. Hoffentlich geratet Ihr da an den rechten Mann. Der wird Euch nichts anderes raten als: „Auf medizinischem Wege ist hier rein nichts zu erreichen. Schickt Euer Kind in eine Taubstummen-Anstalt!“

„O, so pressieren wird's doch nicht. Erst versuchen wir es mit der Normalschule! Es ist doch für uns Eltern und unsere Kinder so viel angenehmer, wenn wir möglichst lange beieinander bleiben können“, meint Ihr. Ja, glaubt Ihr denn, wir andere hätten kein Herz im Leibe und könnten einer Mutter nicht nachfühlen, daß es ein Stück Sterben für sie bedeutet, wenn sie ihr Schoßkind in so frühen Jahren schon wildfremden Leuten in weiter Ferne überlassen muß? Aber ihr redet doch lieber einmal mit dem Dorflehrer möglichst freundlich und bittet ihn um Nachsicht und Geduld — dann werde es schon gehen. Sitzt jedoch das Kind nach Jahr und Tag immer noch am gleichen Fleck, nämlich auf dem toten Punkt, und Ihr meldet es nach zwei Jahren in einer Anstalt an, dann bekommt Ihr den Bescheid, daß es wegen vorgerückten Alters nicht mehr aufgenommen werden könne. O, wie macht doch falschverstandene Liebe so blind, ja sie wird geradezu zum Feind des Lebensglückes Eures eigenen Augapfels. Stillstand ist Rückgang, die schönsten Jahre des Lebens werden verbunzelt. Besinnt Euch doch, liebe Eltern! Wollt Ihr im Ernste, daß Euer Kind seinen Altersgenossen, seinem Lehrer, Euch Vater und Mutter, vielleicht später der Heimatgemeinde und nicht zuletzt sich selbst eine ständige Plage sei? Wenn das nicht, dann schickt es, je früher, desto besser, in eine Anstalt! Es ist mit der Stummheit wie etwa bei einer Blinddarmentzündung oder Blutvergiftung: Je früher man

Abhilfe schafft, desto mehr Aussicht auf Rettung. Je später ein taubstummes Kind in die Anstalt eintritt, desto größer sind die Schwierigkeiten des Unterrichtes. Nur wenn die Sprechwerkzeuge des Kindes noch geschmeidig sind, ist die Aussicht auf gutes, reines Sprechenlernen groß. Besinnt Euch also nicht zu lange, bis Ihr dem Direktor einer Taubstummenanstalt einen Besuch macht, um ihm Euer Dornröschen vorzustellen. Unsere Direktoren sind gar nicht so steife vornehme Herren, daß sich ein schlichter Mann aus dem Volke vor ihnen fürchten müßte. Ihr habt schon viel für Euer Sorgenkind getan. Warum gerade dieses Allernötigste nicht? Wendet Euch wegen der Aufnahmsbedingungen, der Kosten, Hilfsquellen usw. an den Direktor einer Taubstummenanstalt oder an Euren Pfarrer. Am besten wäre schon: Ihr machtet selbst einen Besuch in einer Taubstummen-Schule.

Wird Euer Kind 6 Jahre alt, so kann es im kommenden Frühling bei Beginn eines neuen Schuljahres eintreten und ist dann wohlversorgt und aufgehoben. Können auch die Lehrkräfte nicht zaubern und geht es Euch scheinbar zu langsam, so wisset: Gut Ding will Weile haben. Jede Anstalt sieht es als ihre heilige Pflicht an, aus Eurem Kinde so viel zu machen, als menschenmöglich ist. Nur müßt Ihr wissen, in einer solchen Anstalt kommt man nicht durch ohne den stillen Engel der Geduld.

Acht Jahre sind gewiß nicht zu viel. So lange müssen ja schon die Vollsinnigen in der Schule aushalten. Aber die Taubstummen, die keine Muttersprache mitbringen und sich in der großen Kunst des Ablesens von den Lippen üben müssen, haben in der gleichen Zeit unendlich viel mehr zu lernen als die Vollsinnigen. Wenn Ihr Eurem Sprößling 100,000 Fr. Vermögen hinterlassen könntet, so wäre das Kapital nicht so groß, wie eine gewissenhafte Anstaltsbildung, die das ganze spätere Leben jährlich weit mehr als 4 Prozent Zinsen trägt. Der scheinbare Verlust an frühzeitigem Verdienst ist in Wirklichkeit der größte Gewinn, so gewiß das Billigste nicht immer das Beste ist. In unseren Anstalten wird ein Zögling theoretisch und praktisch so gut vorgebildet, daß er später gewiß sein Fortkommen findet. Von den Kindern, die normal begabt, 8 Jahre lang in einer Taubstummenanstalt saßen, kennen wir nur wenige, die almosenmäßig geworden, wohl aber viele, die sich mit Ehren und Erfolg durch die Welt schlagen und niemand lästig fallen.

Kurz und gut: wenn Euch das wahre Wohl Eures taubstummen Kindes am Herzen liegt, so meldet es mit 5 oder 6 Jahren in einer eigentlichen Taubstummenanstalt an und laßt es so lange dort als möglich!

**Der Zentralvorstand des „Schweiz. Fürsorgeverein für Taubstumme“,**

Das Zentralsekretariat desselben in Bern, Falkenplatz 16.

## Die schweizerischen Taubstummenanstalten in den Kantonen:

<b>Aargau:</b> Landenhof bei Narau. Bremgarten (für Schwachbegabte).	<b>Luzern:</b> Hohenrain.
<b>Basel:</b> Riehen. Bettingen (für Schwachbegabte).	<b>St. Gallen:</b> Stadt St. Gallen, Rosenberg.
<b>Bern:</b> Münchenbuchsee (für Knaben). Wabern (für Mädchen).	<b>Tessin:</b> Locarno (italienisch).
<b>Freiburg:</b> Grenerz (französisch).	<b>Vaud:</b> Moudon (französisch).
<b>Genf:</b> Stadt Genf (französisch).	<b>Valais:</b> Gerunden (deutsch u. französisch).
	<b>Zürich:</b> Stadt Zürich, Blinden- u. Taubstummenanstalt. Turbenthal (für Schwachbegabte.)



### Küche.

**Das Kochen alter Kartoffeln.** Um diese von dem üblen, fauligen Beigeschmack vollständig zu befreien, werden dieselben vor dem Kochen ganz rein gewaschen, dann übergießt man sie mit kochendem Wasser, setzt sie aufs Feuer, läßt einen Ball darüber gehen und gießt das Wasser vollständig ab, setzt sie abermals mit kochendem Wasser aufs Feuer und kocht sie weich. Durch dieses Verfahren erzielt man wenigstens noch eine genießbare Kartoffel.

**Anderer Art der Verwendung alter Kartoffeln.** Man schneidet geschälte, gewaschene Kartoffeln in dünne Scheiben und legt sie  $\frac{1}{2}$  Stunde in kaltes Wasser. Dann gibt man diese in eine Porzellan-Auflaufform, bedeckt sie mit Milch, bestreut sie mit Salz und weißem Pfeffer und Muskatnuß und schiebt sie  $\frac{1}{2}$  Stunde in den Bratofen. Beim Anrichten belegt man die Kartoffeln mit Butterstückchen.

**Brottschnitten.** Es kommt öfters im Haushalte vor, daß Brot geschnitten ward und nicht gebraucht wurde. Diese Stücke liegen oft unbenützt da und doch sind sie ein ausgezeichnet gutes Beißessen zu Thee oder Kaffee, ja auch zu Obst oder Salat. Die Kinder essen sie sehr gerne und sie können in jedem Fett gebacken werden.

Man legt die Brotstücke in eine flache Schüssel, gießt auf jedes Stück soviel Milch, daß es gut weichen kann. Alsdann setzt man die Stücke aufeinander, gießt noch ein bißchen Milch darüber hin und läßt sie eine Zeitlang ziehen. Dann macht man einen Pfannkuchenteig von 1—2 Eiern, taucht die Schnitten hinein und backt sie auf beiden Seiten schön braun. Sie können kalt oder warm gegessen werden und halten sich ein paar Tage.

**Gerichte von Fleischresten. 1. Fleischomelette.** Man hackt das Fleisch fein mit einer Zwiebel, legt Milchbrot in halb Milch und Wasser, läßt es weichen und drückt es dann gut aus, gibt es zum Fleisch samt verschiedenem Gewürz, Salz und 1—2 Eier, je nachdem die Masse feucht ist, vermengt dies alles gehörig und backt davon in der Omelettenpfanne einen Kuchen, den man auf beiden Seiten schön hellbraun werden läßt und serviert mit irgend einem Kartoffelgemüse.

**2. Fleischring.** Derselbe wird wie Nr. 1 zubereitet, nur daß in die Mitte der Pfanne eine hohe Tasse ohne Henkel gestellt und die Fleischmasse rings um dieselbe gelegt wird, so daß es in der Mitte eine Höhlung gibt. In diese kommt dann eine weiße Weinsauce, welche folgendermaßen zubereitet wird: Man gibt etwas Butter in ein Pfännchen, rührt etwa 2 Kochlöffel (je nachdem man die Sauce liebt) Mehl darein, läßt dies anziehen und rührt langsam Fleischbrühe dazu, auf schwachem Feuer und vorsichtig, daß keine Knollen entstehen, dann kommt ein wenig Weißwein, Zitronenschale und beliebig Gewürz hinzu und kocht es einige Minuten. Ist der Fleischring fertig, so wird er auf gewärmter Platte angerichtet, die Sauce in die Mitte desselben gegossen und die Speise dem Rand nach ringsum mit Petersilie garniert. Dieser Fleischring sieht nicht nur schön aus, sondern ist auch sehr schmackhaft. Man serviert dazu Kartoffelstock oder Kompott und Salat.

**3. Sauer-süße Pastete.** Das übrige Fleisch wird ebenfalls gehackt, etwas Milchbrot eingeweicht, dann gut ausgedrückt und mit etwas Weinbeeren und Rosinen, Essig, Zucker, Weißwein und diverse Gewürze zum Fleisch gegeben und alles gut vermengt. Nun wird ein Teig gemacht mit wenig Butter, Wasser und Mehl. Dieser wird gut verarbeitet, ausgewellt und ein mit Butter bestrichenen Kuchenblech damit belegt, doch so, daß derselbe über den Rand des Bleches geht. Die Fleischmasse wird darauf gelegt und mit Teig zugedeckt und um den Rand zugeklippt und mit einem Messerrücken Zacken geformt, mit Ei bestrichen und schön im Ofen gebacken. Schön sieht es aus, wenn man aus Teig ein Zöpfchen flechtet und dieses um den Rand der Pastete legt. Man serviert hierzu Blumenkohl oder süßen Rabis mit Sauce oder Kompott, saure Aepfelschnitze u. s. w.

### Häusliche Ratsschläge.

**Rezept für Bereitung von Gummi.** Man kauft zirka 15 Gramm Gummi arabicum in Körnern, zerstößt dieselben ein wenig und löst sie mit warmem Wasser zu einem dicken Syrup auf, indem man sie einige Stunden in der Flüssigkeit stehen läßt und zuweilen umrührt. Damit der Gummi nicht sobald sauer oder schimmelig wird, fügt man 6—8 Tropfen Karbolsäure bei.

Eine noch bessere Mischung zum Kleben ergibt sich, indem man auf 2 Teile Gummi noch 1 Teil braunen Zucker beifügt.

**Feuerbeständiger Kitt.**  $\frac{2}{3}$  des besten Kalks mit  $\frac{1}{3}$  feinen Hammerschlag und dem nötigen Wasser gemischt, gibt einen Mörtel, der fast so hart wird wie Eisen und jede Hitze aushält.

**Geschlagener Rahm.** Sollte der Rahm beim Schlagen nicht fest werden, so fügt man einige Tropfen Zitronensaft bei.

**Waschschwämme** reinigt man, indem man sie einen Tag in frisches Wasser legt und öfter gut ausdrückt, dann in ein Wasser bringt, dem irgend eine Säure beigemischt ist, Salzsäure, Zitronensäure u. s. w.

**Weiße Flecken an polierten Möbeln,** entstanden durch Hinstellen von heißem Geschirr, lassen sich entfernen, indem man auf dieselben einige Tropfen Del gibt, feines Salz darauf streut und nun mit einem Flanelltüchlein tüchtig reibt, bis die Spuren der Flecken sich ganz verloren haben.

## Garten.

**Winter- oder Kraustohl.** Da die meisten Sorten des Winterkohles, wie es der Name besagt, den Winter im Freien überdauern oder höchstens die feingekrausten etwas gedeckt werden müssen, so sind bei der Ueberwinterung besondere Maßregeln nicht zu beobachten. Sollte er aber im Oktober oder November im Wege sein, weil das Beet umgegraben werden sollte, so schadet es es ihm auch keineswegs, wenn er vorsichtig herausgenommen und an einem schattigen Platz Stod an Stod zum Wintergebrauch eingeschlagen wird. Es geschieht dies auch oft deshalb, um die Pflanzen im Winter bei Schnee und Unwetter zum Gebrauch näher bei der Hand zu haben. Die Kultur dieser Gemüsepflanze ist sehr zu empfehlen, weil sie für den Speisezettel während der Winterszeit doch etwelche Abwechslung bringt.

**Ernte und Aufbewahrung der Zwiebel.** Zum Ausnehmen der Zwiebeln muß man trockene Witterung abwarten und die Nachmittagsstunden dazu verwenden. Die Zwiebeln werden sodann auf einem luftigen Boden oder Speicher dünn auseinandergebreitet, so daß das grüne Kraut völlig welkt. Einige Wochen später werden sie von Kraut und Wurzeln völlig befreit, in Büschel oder Kränze gebunden und zum Winterverbrauch in einer frostfreien Kammer aufgehängt. Sollten sie trotz Vorsicht gefrieren, so darf man sie nicht mit bloßen Händen anfassen, sondern man läßt sie ruhig liegen, bis sie von selbst wieder auftauen. Die kleinen Steckzwiebeln hängt man in einem leinenen Sack oder Netz in einer frostfreien Kammer auf. Die Zwiebeln halten sich gut bis zur warmen Frühlingszeit. Auch dörren kann man sie ohne Nachteil für ihren Geschmack, indem man sie vorerst von der Schale befreit, dann in Scheiben schneidet und kurze Zeit in den Dörrapparat bringt. So halten sie sich, trocken aufbewahrt, jahrelang.

## Literarisches.

**„Heimkehr.“** Stille Gedanken von Adolf Donders. Preis M. 1. 20. Volksvereins-Verlag M.-Gladbach. „Näher zu Gott“ singt der Dichter über die Todgeweihten der stolzen „Titanic“. Ein „Näher zu Gott“ bedeuten vorliegende Betrachtungen über gutgewählte Bibeltexte für unsere Zeit, wo so manche mit vollen Segeln unbedenklich auf „hoher See“ die Lebensfahrt wagen, vergessend, daß der Rahn Argloser auf ungeahnten Klippen zerschellen kann. — Der geistreiche Verfasser weiß durch die knappe Form seiner Ausführungen zum Nachdenken und zur Selbstbetätigung anzuregen. —

**„Gedanken und Ratschläge“** zur Beherzigung in und nach den hl. Exerzitien für die kath. Frauenwelt. Preis 40 Cts. Verlag Leobuchhandlung Zürich. Das schmuße, mit koloriertem Titelblatt versehene Büchlein umfaßt Vorbereitung, Exerzientage und die Fortsetzung des begonnenen Heilswerkes in apostolischer Tätigkeit. Vorab den kath. Arbeiterinnen gewidmet, dürfte dieser Führer auch andern Exerzitantinnen gute Dienste leisten. —

Schriften zur Massenverbreitung unter das kathol. Volk im Verlag von Bußon & Bercker, Revelaer:

**Zwei Hirtenbriefe** von Kardinal Mercier: 1. Die Pflichten des Ehelebens; 2. Tue dies und du wirst leben, kurzer Inbegriff der kath. Glaubens- und Sittenlehre.

**„Licht und Schatten“**, zeitgemäße Plaudereien in 5 Heftchen, herausgegeben von mehreren Volksmissionären. Preis 10 Pfg. pro Heft. 1. Der Klapper. 2. Der Lappes. 3. Der Tappes. 4. u. 5. Der Schlappes. Ebenso originell wie die Aufschrift ist auch die Ausstattung. In volkstümlicher Sprache werden an Hand von Beispielen Uebelstände und Mißbräuche gegeißelt. —

**„Der Freund der Nervösen und Strupulanten“**, von P. Fr. Raymond, Wörishofen. Ein Ratgeber für Leidende und Gesunde. 4. Aufl., geheftet M. 2. 75, Leinenband M. 3. 50, Geschenkband in Ganzleder mit Goldschnitt M. 5. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie durch den Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden. — Ob die Gegenwart, wo alles eilt und fast fieberhaft einem Ziele zudrängt, mehr Nervöse zählt, oder ob ein Spezialstudium klarer erkennt, welche physischen und psychischen Störungen ins Gebiet des Nervenlebens gehören — eines ist sicher, es fordert die große Zahl der Nervenleidenden die Aufmerksamkeit heraus. Es seien daher abermals auch Laien auf P. Raymonds Schrift „Der Freund der Nervösen und Strupulanten“ aufmerksam gemacht. Der Verfasser hat sich Erfahrungen an seinem eigenen Leibe gesammelt und diese in der langjährigen Beobachtung und Behandlung seiner Leidensgefährten vertieft. Das Werk wird von hervorragenden Neurasthenikern günstig beurteilt und bestens empfohlen.

**Benzigers Marienkalender für das Jahr 1914**. 22. Jahrgang. Schmucker Umschlag, über 100 Illustrationen, darunter Farbendruck-Titelbild mit vornehmer Dichtergabe von P. Maurus Carnot; interessante Arbeiten von Dr. P. Odilo Ringholz und Redakteur Baumberger, gewählter Unterhaltungsstoff, Kalendarium, Wandkalender, Märkteverzeichnis. Preis pro Exemplar 60 Cts. Verlagsanstalt Benziger & Cie., N.-G.

**Einsiedler-Kalender 1914**, 74. Jahrgang. Reich illustriert, besonders liebliches Titelbild: „Die Mutter des göttlichen Erlösers“, gediegener reichhaltiger Lesestoff, Wandkalender, Kalendarium, Märkteverzeichnis u. Preis pro Exemplar mit Chromobild 50 Cts., ohne dasselbe 40 Cts. Verlagsanstalt Benziger & Cie., N.-G.

## Mitteilungen aus dem Frauenbund

### Bettag.

„Domine, salvam fac rempublicam nostram“.

„Herr, beschütze und erhalte unser freies Vaterland“.

Im 17. Jahrhundert hat der „dreißigjährige Krieg“ alle deutschen Länder schrecklich heimgesucht. Die „blutige Geißel Gottes“ klopfte auch an die Tore des Schweizerlandes, hinein kam sie nicht.

Die schweizerische Bevölkerung aber litt unter dem Drucke schwerer Zeiten und Regierungen und Stände, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, mahnten zur Einkehr, zur Selbstprüfung. Die Tagsatzung dachte daran, „zum Lob und Preis des Höchsten für den genossenen Frieden und Ruhe“ eine allgemeine eidgenössische Festfeier einzuführen. Von 1643 bis 1796 bildete dieser „allgemeine Fast- und Betttag“ ein beständiges Traktandum der Tagsatzung zu Baden im Aargau. Es handelte sich dabei um die Festsetzung des Tages, an dem diese religiöse Feier des „Lob-, Dank-, Fast- und Bußtages“ stattfinden sollte.

Das 18. Jahrhundert nahm mit einem furchtbaren Wetterleuchten Abschied von den europäischen Völkern. Von Westen her kamen neue Ideen, welche Europas morsches Staatsgebäude umändern sollten. Es erdröhnten die wilden Felschluchten am Gotthard, die weiten Ebenen am Po und am Rhein vom Kanonendonner der siegreichen Franken — wieder schreckliche Zeiten der Selbstprüfung. — Die 13 alten Orte erneuerten feierlich die alten Bünde und auf Anregung des Standes Bern wurde die eidgenössische Betttagsfeier auf einen Donnerstag, den 8. September 1796, angeordnet — allein die Einkehr kam zu spät! Die aristokratischen Einrichtungen hatten sich überlebt. Sie fiel zusammen die alte Schweiz, vor der einst die Fürsten gezittert hatten. Sie fiel zusammen nach dem ewig-wahren Naturgesetze: Alles Rahme, Morsche, Uneinige ist dem Untergange geweiht. Französische Bajonette schufen die Helvetik, das neue Grundgesetz der Schweiz. Der helvetische Einheitsstaat setzte an Stelle des Betttages das *Nationalfest*, das jedes Jahr am 12. April abgehalten werden sollte. Das erste Nationalfest, am 12. April 1799, unterblieb, weil Russen, Oesterreicher und Franzosen die Schweiz zum Kriegsschauplatz ihrer Heere machten. Die Trikolore triumphierte! — Die „Mediation“ und später der 15er Bund nahmen den Gedanken eines eidgenössischen Betttages wieder auf. Auf Antrag des Standes Aargau beschloß die Tagsatzung am 1. August 1832: „Der gemeineidgenössische Dank-, Buß- und Betttag soll künftig und zwar mit dem Jahre 1832 angefangen, in allen Ständen der Eidgenossenschaft immer gleichzeitig am *dritten Sonntag* des Herbstmonats gefeiert werden.“ Seit Jahren benützen auch die schweizerischen Bischöfe den Anlaß, in einer gemeinsamen religiös-partiotischen Ansprache das Schweizerland und seine Bewohner dem Machtschuße des Allerhöchsten zu empfehlen.

Die Geschichte des eidgenössischen Bettages ist lehrreich. In großer Not ist der Bettag eingeführt worden. Haben wir heute im Zeitalter der Erfindungen und Entdeckungen, im Zeitalter des Fortschrittes auf allen Gebieten des Wissens, keine Pflicht des Dankes mehr für Gottes gnädige Fürsorge? Der nasse Sommer 1913 hat manche Hoffnungen des Landmannes, wie der Fremdenindustrie zerstört. Unter allen Ständen lastet das Gespenst der **T e u e r u n g** und in mancher Hütte des kleinen Mannes wird man die Frage besprechen müssen: „Wie werden wir im Winter 1913/14 das tägliche Brot beschaffen?“

Wenn auch dank der heutigen Verkehrsmittel kein 17er Jahr, von dem unsere Großeltern mit Schauern erzählten, mehr eintreten mag, wird der kommende Winter ein harter Mann, kernfest und von Dauer sein. Der Bettag sei ein Tag der Einkehr in das eigene Herz! Wir alle sind etwas schuldig an der Notlage der Zeit, indem wir verlernt haben, uns einzuschränken, in Nahrung, Kleidung, Wohnung und Lebensweise. Die **G e n u ß =** und **B e r g n ü g u n g s s u c h t** steht im engsten Zusammenhange mit der **a l l g e m e i n e n d e r T e u e r u n g**. Die „Festmeierei“ zieht immer weitere Kreise in unserem Volksleben. Das Fest- und Sportwesen aber ruft der Entheiligung des Sonntages. Der Herr hat seine Gebote auf Steine geschrieben, um anzudeuten, daß sie unveränderlich seien wie der Stein und allzeit Gültigkeit haben sollen. Aber wie viele Menschen leben sorgenlos um das Morgen in den Tag hinein und jede wirtschaftliche Erschütterung bringt sie sofort aus dem Gleichgewicht.

Menschen und ganze Völker werden in der Regel auf demselben Gebiete bestraft, auf dem sie gesündigt haben. Täuschen wir uns nicht! Das mächtige alte Römerreich, das für eine Ewigkeit gebaut schien, ist an schrankenloser Genußsucht zu Grunde gegangen, trotz der scheinbar hohen, äußeren Kultur. Ein gottesfürchtiges Geschlecht bleibt immer noch ein gesundes, tapferes Geschlecht, bereit, die Prüfungen der Zeit mit Starkmut zu ertragen.

Eidgenossen! Gewöhnen wir unsere Jugend wieder an die einfachen Sitten und Lebensweise der Vorfahren. Mäßigkeit in Speise und Trank, Bevorzugung der heimatischen Produkte (Milch, Molken, Brot, Hafer, Dörrobst), Mäßigkeit in der Jagd nach Vergnügen und Lustbarkeiten, bessere Pflege des Familienlebens und damit der Sonntagsfeier, das wären wohl die besten Mittel zur Mehrung der

Volkskraft, des Volkswohles und der Lösung der sozialen Streitfrage: „Ein bequemes, üppiges Leben ist noch lange nicht ein gesundes zufriedenes Leben.“

Mit Kanonen und Maschinengewehren, mit Bajonetten und scharfen Patronen kann die soziale Frage nicht gelöst werden, wohl aber in der allgemeinen Erneuerung der christlichen Weltanschauung, der richtigen Gottes- und Nächstenliebe.

Eine weitere Gefahr für das Vaterland bildet die Schollenflucht, der moderne Zug nach der Stadt. Viele junge Leute sind unzufrieden mit den Erwerbsverhältnissen im Elternhause. Draußen winkt die goldene Freiheit! Sie verlassen Heimat und Elternhaus, verlieren aber gar oft die Freiheit, die Selbständigkeit und manche landen beim religiösen Nihilismus. Die Unglücklichen erheben ihre Fäuste gegen die Kirche und den Staat und rufen aus: „Was ich in meiner Jugend geliebt habe, das will ich jetzt hassen.“ Viele, gar viele, die die das Lied des Hasses anstimmen, sind aus soliden Bauernhäusern hinausgeschleudert worden in die fremde Welt. Es ist die Aufgabe der Schule und des Elternhauses: Freude, herzliche Freude an der Arbeit in die Herzen der Kinder einzupflanzen und ein gottesfürchtiges, willensstarkes, zufriedenes Geschlecht zu erziehen. Ein kräftiger, gesunder Bauernstand ist heute noch das Fundament des Staates und seiner Armee. Der heimatische Boden pflanzt im jungen Menschen Freude an der Selbständigkeit und Liebe zum Vaterlande. Die Urschweizer schauten froh vor-, auf- und rückwärts. Wohl hatten die alten Eidgenossen keine Kasernen, keine Rekrutenschulen, aber es war Sache der Familien, der Gemeinden, die Jugend zu kriegerischer Tüchtigkeit heranzuziehen. Die stolzen Ritterheere wurden bei Laupen, Sempach, Näfels und später bei Grandson, Murten durch Bauernfäuste niedergeschmettert. Wenn die alten Eidgenossen ruhmvoll die Freiheit des Schweizerhauses verteidigten, verschmähten sie es nicht, mit „zertanen Armen“ auf ihren Knien den Herrn der Heerschaaren um Kraft und Sieg anzurufen.

So beteten die Eidgenossen am 9. Juli 1386, als sie sich bei Sempach nach der altalamannischen Schlachtordnung (Keilform) aufgestellt hatten, laut drei Vaterunser und den christlichen Glauben. Zur Erinnerung an den herrlichen Sieg stifteten sie für ewige Zeiten die Schlachtjahrzeit von Sempach, während die Landsgemeinde von Glarus am 2. April 1388 beschloß, den Sieg zu Näfels alljährlich durch ein besonderes Gedächtnis zu feiern, an dem die ehrbarste Person aus

jedem Hause teilnehmen solle. Gewissenhaft besuchen die „getrübten Landslüt“ die 11 historischen Gedenksteine auf dem Schlachtfelde. Der hohe Stand Uri zieht jedes Jahr mit Kreuz und Fahne über den See nach der Tellskapelle, Unterwalden feiert den Tag seines Landesvaters im Ranft. Und das kernige Bergvolk der Appenzeller pilgert jedes Jahr am Bonifatiusstag in feierlicher Prozession zur Schlachtkapelle am Stoß, ebenso die Basler am 26. August nach St. Jakob, wo anno 1444 der letzte Eidgenosse fiel — „nicht besiegt, aber vom Siegen ermüdet“. 1339 besiegte das weiße Kreuz, das zum ersten Mal als eidgenössisches Feldzeichen flatterte, 17,000 Feinde bei Laupen und der „Zehntausendritterttag“ (22. Juni) sollte fortan als hoher Feiertag mit reicher Spende an die Armen begangen werden. Die edelste Freude findet ihren Ausdruck in der Gottes- und Nächstenliebe. „Lasset uns Gott loben und ihm die Ehre erweisen, denn er ist bei uns gewesen und hat mit uns gestritten“ (Feldhauptmann Rudolf v. Erlach). Und 137 Jahre später am Entscheidungstage von Murten schrieben die Luzerner heim: „Uns ist es von Gottes Gnaden wohl ergangen, ihm solit ihr mit uns Dank sagen“ und bis auf den heutigen Tag rufen ernst die mächtigen Glocken der Hofkirche zu St. Leodegar in Luzern zur Schlachtjahrzeit von Murten. Und wieder lesen wir in alten Büchern vom Riesenkampfe zu Marignano, am 13. und 14. September 1515. „Die Eidgenossen knieten nieder zum Schlachtgebet. Mit mächtiger Stimme rief Werner Steiner von Zug den Segen des dreieinigen Gottes über die totgeweihte Schar und streute eine Hand voll Erde über sie.“

Das war die Sprache der alten Eidgenossen in ernster Stunde. Gedenktage, welche die Großtaten unserer Väter heute noch dem Schweizerlande vor Augen führen, pflanzen auch die Liebe zum Vaterlande in das Herz der Jugend, wie des ganzen Volkes.

Seit 400 Jahren sind wir Schweizer im Glauben getrennte Brüder und manchmal kommen wir weit auseinander. Aber bei aller Verschiedenheit der Anschauungen lassen wir vor den Augen des Geistes die Worte des Heilandes schweben: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet.“ Die wahre Toleranz besteht wesentlich in der aufrichtigen Hochachtung gegenüber dem andersdenkenden, andersgesinnten, anderserzogenen Mitchristen und Mitbürger und in der brüderlichen Hilfeleistung gegenüber den Bedrängten, Armen und Notleidenden. Sind die Parteikämpfe vorüber, schauen wir wieder auf das, was uns einigt und nicht trennt. Die Gerechtigkeit erhöht

ein Volk! Christus, der Welttheiland, sei das Fundament des gemeinsamen Schweizerhauses. In dieser gehobenen Stimmung wollen wir morgen Betttag feiern. T. G.

\*

Diesem ernstern, an die Eidgenossen gerichteten Festworte sei im Blatte der Frauen gerne Aufnahme gewährt, ist ja auch das Frauenherz für die Betttagsstimmung empfänglich und lösen in diesen die wie ein hehres Lied über die Schweizer Täler und Firnen gehenden Glockenklänge heilige Gelöbniße aus.

Der Verfasser hat mit scharfen Zügen gezeichnet, an welchen Schäden auch unser Vaterland krankt . . . Frauen! Euch ist es gegeben, den Feldzug gegen diese zu unternehmen und einen Damm zu setzen gegen die Krebsübel unserer Zeit, die da heißen Festmeierei, Sonntagsentheiligung, Genußsucht, Schollenflucht, die so oft auch Flucht vom angestammten Glauben bedeutet.

Mutter, wenn du das Vaterland liebst, dann ziehe ihm die Söhne und die Töchter groß, halte sie an, schon durch die gefurchten Geleise der Kinderstube zur Genügsamkeit; stähle ihren Willen früh durch planmäßige Uebung zu *k r a f t v o l l e r S e l b s t b e h e r r s c h u n g* — und du hast dem Vaterland mehr gegeben, als der Gesetzgeber, der einzudämmen sucht, was ein *s c h w a c h e s u n d b e g e h r l i c h e s G e s c h l e c h t* sich trotz Verbot nicht zu versagen vermag.

Mache den Deinen das Heim lieb und traut, biete ihnen mehr und Köstlicheres, als sie draußen verlieren können und dein Haus wird die Pflanzstätte edler Tugenden und einer gesunden Freude sein und ehrwürdig bleibt den Kindern dein Wort und nachahmenswert dein Beispiel.

Sei eine *S t a u f f a c h e r i n* deinem Gatten; treu im Kleinen, gehe nicht auf im Kleinlichen. Teile seine Sorgen und Interessen und halte Aug und Sinn offen für die Fragen der Zeit. Dann wirst du sein Vertrauen genießen und du wirst es vermögen, ihn mit Mut zu beseelen, ihn für das Edle zu begeistern, und den Arm ihm zu halten, wenn er Arges sinnt. So übt die brave Schweizerin Stimmrecht.

Weiter noch ziehe deinen Kreis: Sei eine *E l i s a b e t h* im Spüren nach ungefannter Not, im Trocknen der stillen Tränen; aber wo es die Gesamtheit der Frauen erheischt, Wunden zu heilen am Körper der Gesellschaft, wo die Flagge der Charitas hochgehalten wird, da tritt kraftvoll ein in die Reihen derer, die im Zeichen dessen wirken, dessen Segen allein das Vaterland schützen und schirmen kann. —

## Totentafel.\*)

Da wir diese Zeilen schreiben, hat sich eben das Grab über einer Edeln geschlossen: Johanna Walther von Sursee ist nach langen Leiden, jedoch unerwartet rasch, in Lausanne, wo sie bei ihrer Schwester, Frau Bundesrichter Attenhofer, weilte, gestorben. Für uns ist die Trauerkunde in der Tat eine ganz überraschende, da wir nichts ahnten von dem Leiden, das das Lebensmark der Edeln aufzehrte. Wir sahen sie ein letztes Mal anscheinend rüstig noch bei der Delegiertenversammlung in Zürich unter jenen, die planend und tatend an die Zukunft des Frauenbundes herantraten. Unter ihrem Präsidium war der Frauenverein Sursee wohl als eine der ersten Sektionen dem Frauenbund beigetreten. Da wurde nicht zaudernd abgewogen, rasch hatte die Präsidentin den großen Gedanken des Zusammenwirkens erfaßt. Der Jahresbericht von der Sektion Sursee blieb nie aus und kam der Redaktion stets ungerufen zu. Was er erzählte, war vorbildliches Schaffen und Streben. Fleißig besuchte Frl. Walther die Delegiertenversammlungen des Frauenbundes, verfolgte verständnisvoll die Verhandlungen und das Wort, das sie dabei sprach, verriet die langjährige Praktikerin auf sozialem und charitativem Gebiete.

Das „Vaterland“ schreibt in seinem schönen Nachruf: „Man ist viele Jahre lang zu Johanna Walther gezogen wie zu einer guten Fee, und kein Bäuerlein war ihr zu einfach und unbeholfen und kein Frauchen war ihr zu gering, als daß sie ihnen nicht mit Rat und Tat an die Hand gegangen wäre. Viele dieser kleinen Leute werden im Auge eine stille Träne zerdrücken, wenn sie lesen, daß Johanna Walther gestorben ist. Solche Tränen sind die tiefsten Gebete.“

Für den Frauenbund bedeutet der Hinscheid dieser wackern Mitarbeiterin eine schmerzliche Lücke, die die Zurückbleibenden mahnt: Ihr nach in den Werken der Liebe!

**Pflegerinnenkurs Sarnen.** Wie die frühern Jahre, so wird auch diesen Herbst wieder ein Krankenpflegekurs unter der bekannten Leitung von Hrn. Dr. Jul. Stockmann und seines Hilfspersonals in Sarnen gehalten werden. Dieses Institut blickt bereits auf eine zehnjährige Tätigkeit zurück und nicht weniger als 373 Töchter haben diese Kurse besucht. Die Bedenken, mit denen diese Kurse vielerorts aufgenommen wurden, haben sich nicht erwahrt, die Hoffnungen aber, welche die Gründer daran knüpften, sind reichlich in Erfüllung gegangen. Es hat sich eben auch da der Spruch bewahrheitet: Was Bedürfnis der Zeit ist, das liegt im Willen Gottes. Bedürfnis der Zeit aber ist Hebung der Krankenpflege auf dem Lande und bei der arbeitenden Klasse der Bevölkerung. Diesem Bedürfnis wird man entsprechen, einerseits indem man Verständnis für richtige Pflege des gesunden und kranken Körpers in immer weitem Kreise verbreitet und anderseits dadurch, daß man dem Volke einfache, seinen Verhältnissen entsprechende Krankenpflegerinnen zur Verfügung stellt. Diesen beiden Postulaten

\*) Wir hoffen in einer nächsten Nummer einen eingehenden Nekrolog bringen zu können.

suchen die Pflegerinnenkurse Sarnen gerecht zu werden. Durch tägliche längere Vorträge über Kranken- und Gesundheitspflege, durch die praktische Betätigung am Krankenbett im Kantonspital unter Leitung des Spitalarztes und der dortigen Schwestern, durch praktische Übungen in der Säuglingspflege und in der Bereitung der Krankenpeisen, alles auf die wirklichen Bedürfnisse und Verhältnisse des Volkes zugeschnitten, erwerben sich die Teilnehmerinnen auch in der kurzen Frist von 30 Tagen so viel praktische Kenntnisse, daß ihnen die Pflege von Kranken, namentlich Wöchnerinnen sehr wohl anvertraut werden darf. Dafür haben wir nun Beispiele genug. Eine Menge der Schülerinnen dieser Pflegerinnenkurse wirken in segensreichster Weise als Privatpflegerinnen oder stehen im Dienste eines Krankenpflegerinnenvereins. Freilich muß auch die betreffende Teilnehmerin die nötigen Eigenschaften haben: keine Gelehrsamkeit, kein außergewöhnliches Talent, aber Verstand und praktischen Sinn. Mädchen, die einige Jahre in bessern Häusern gedient haben, die Haushaltung und das Kochen ordentlich verstehen, eignen sich im allgemeinen sehr gut für die Krankenpflege. Daß die Kandidatin auch die nötigen Charaktereigenschaften und namentlich Liebe zu den Kranken haben muß, ist selbstverständlich.

Es ist eine der dankbarsten Aufgaben der Sektionen des Volksvereins, auf dem Gebiete der häuslichen Krankenpflege zu wirken. Sie sichern sich damit die Sympathie auch anderer, ihnen ferne stehenden Kreise. Am zweckmäßigsten werden sie aber das Ziel erreichen, wenn sie eine wirklich passende Person in den Pflegerinnenkursen in Sarnen für sich ausbilden lassen.

Die Kurse stehen mit dem so segensreich wirkenden St. Annaverein in Verbindung, insofern die Kandidatinnen des genannten Vereins ihre Vorbildung in einem der Sarnerkurse sich holen können.

Der diesjährige Kurs beginnt Mittwoch den 1. Oktober 1913 im gemeinschaftlichen Kosthaus „Schlüssel“ Sarnen. Alle Anfragen und Anmeldungen sind bis zum 28. September an den Kursleiter Dr. Jul. Stockmann in Sarnen zu richten.

Zug, Luzern und Stans, den 1. September 1913.

Dr. Pestalozzi-Pfyffer, Zentralpräsident.

Dr. Bühler, Präsident der Charitasektion.

Reg.-Rat Hans von Matt, Vizepres. des Volksvereins.

**Damen-Akademie vom hl. Kreuz, Freiburg, Schweiz.** Mit dem 19. Juli 1913 hat die Akademie das neunte Jahr ihrer Wirksamkeit abgeschlossen. Die Zahl der Akademikerinnen betrug im Studienjahre 1912/13=40. Der Herkunft nach verteilten sich die Damen auf Deutschland, Frankreich, Italien, Oesterreich, Rußland, Russisch-Polen, Belgien und die Schweiz. Sieben Akademikerinnen haben am Schluß des Studienjahres die staatliche Prüfung für das höhere Lehramt (an weiblichen Real- und Mittelschulen) bestanden.

Im zu Ende gehenden Studienjahre wurden die Vorlesungen und Übungen in der Akademie gehalten von 20 Professoren der Universität Freiburg, 2 Professoren anderer Institute und zwei akademisch gebildeten Lehrerinnen. Bekanntlich verfolgen die wissenschaftlichen Fortbildungskurse an der Akademie den Doppelzweck: 1. Den Kandidatinnen des Lehramtes an höheren Mädchen-schulen die entsprechende wissenschaftliche Berufsbildung zu bieten. — 2. Eine

weitere wissenschaftliche Ausbildung denjenigen Damen zu verschaffen, welche nicht die Fachprüfung für das höhere Lehramt zu bestehen wünschen, welche aber in einzelnen ihrer Geistesrichtung vorzugsweise entsprechenden Wissensgebieten ihre Kenntnisse durch methodisches Studium zu vertiefen gedenken.

Das Einzelne besagt das Lehr- und Prüfungsprogramm und das semesterweise erscheinende Vorlesungsverzeichnis der Akademie. — Das Wintersemester 1913/14 beginnt am 21. Oktober. Anmeldungen nimmt entgegen die Direktion der Akademie vom hl. Kreuz, Perolles, Freiburg, Schweiz.

**Dienstbotenschule Bremgarten.** (Eing.) Montag den 18. August wurde der erste Kurs in der neuen Dienstbotenschule in Bremgarten mit einem Examen abgeschlossen. Schmucl und freundlich, an den Ufern der untern Reuß, umgeben von einem wohlgepflegten Garten, steht es da, das neue Heim für die jungen Mädchen. Und sie müssen sich da zu Hause fühlen: einmal unter dem Schutze drei besorgter Jngenbohler-Schwestern, zum andern verspricht es das heimelige Innere des Hauses. Vom Keller bis hinauf zum geräumigen Estrich offenbart sich, daß hier praktischer Frauensinn dem Bauherrn zur Seite gestanden. Es fehlt nur noch, daß die freundlichen Zimmer, die der Pensionärinnen harren, von solchen in Besitz genommen werden. Die Prüfung erstreckte sich über alle Gebiete der Haushaltungskunde und die 20 Mädchen machten mit den frischen, einfachen Antworten einen recht guten Eindruck. Sie wußten nicht nur Auskunft im Reiche der Koch- und Nähkunst, sie lieferten auch Proben von samariterischer Fertigkeit und hatten sich mit den wichtigsten Regeln der Kinderpflege vertraut gemacht. Hochw. Herr Pfarrer Meyer richtete zum Schluß ein schönes Wort an die Schülerinnen und er ermahnte sie durch manche Schwierigkeit, die die tägliche Hausarbeit biete, Seelenschulung zu üben. Er empfiehlt die Anstalt der wohlwollenden Unterstützung des Publikums. — Der nächste Kurs beginnt am 1. Oktober. Anmeldungen sind bis 15. Sept. zu richten an Frä. Anna Meyer, Präsidentin, Bremgarten.

— Ein Bericht über die **Delegierten-Versammlung** des Frauenbundes in Einsiedeln folgt in nächster Nummer.

**Die Einsiedler Große Engelweih.** (Korr). Jahr für Jahr wird in Einsiedeln, diesem weltberühmten Wallfahrtsort, die Erinnerung an jenen Tag in feierlicher Weise begangen, an dem die heilige Kapelle von Engelhand geweiht worden ist. Es war dies am 14. September 948. Und zur Erinnerung an dieses liebliche wunderbare Geschehnis wird in großen Zwischenräumen auch eine sogenannte Große Engelweih gehalten. Dann nämlich, wenn das Fest, wenn der 14. September auf einen Sonntag fällt. Und das ist gerade dies Jahr nun wieder nach einem großen Zwischenraum der Fall. Die Große Engelweih erstreckt sich von einem Sonntag auf den andern, also auf volle acht Tage. Man bezweckt damit, möglichst vielen Pilgern Gelegenheit zu bieten, dem herrlichen Gottesdienste beizuwohnen und das Fest mitzumachen. Es ist nämlich zu wissen, daß während der ganzen Festwoche jeden Tag ein besonders feierlicher Gottesdienst gehalten wird. Einsiedeln selber trifft bereits alle Vorbereitungen, um besonders dies Jahr, wo wir ja zugleich das große Jubiläum der Christenheit feiern, das herrliche Fest der Großen Engelweih würdig begehen zu können.

Für das Rettungsheim in Basel sind an die Redaktion eingegangen: Von Frau G. St. in G.: 3 Schürzen, Stoff zu einer Schürze, 1 Unterleibchen, 1 Paar Pantoffeln, 6 Strangen Baumwollgarn.

Das wohlthätige Institut wird neuerdings angelegentlich edeln Gebern empfohlen.

**Insertions-Preise:**

25 Cts. per Nonpareille-Zeile;  
bei unveränderter Wieder-  
holung 20 Cts.

**Inserate**

Bei grössern Aufträgen  
und mehrern Wiederholungen  
Extra-Rabatt. Stellengesuche  
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Einzigste Tuchfabrik in Entlebuch

**Tuchfabrik Entlebuch**

Birrer-Zemp &amp; Cie. S 3600 L3

empfiehlt sich für die Fabrikation von soliden, hübschen, halb- und ganzwollenen Herren- und Frauen-Aleiderstoffen  
**Bett- und Pferddecken, Strumpfgarne**

Zur Fabrikation oder gegen Austausch wird Schafwolle oder Wollschafen (Abfälle von woll. Tuch- oder Stricksachen) entgegen-  
genommen.

Muster, Lohntarif und Preisliste franko zu Diensten.

Es genügt die Adresse: Tuchfabrik Entlebuch.

Einzigste Tuchfabrik in Entlebuch

Alle Freunde und Väter des hl.  
**Rosenkranzes**finden ansprechende Büchlein  
im **Verlage A. Laumann,**  
**Dülmen i. W.**

(in jed. Buchhdlg. zu haben.)  
Ausführl. Verzeichnis gratis.  
Ebendort erscheint in **größerm**  
Format u. feinerer Ausstattung

**Rheumatismus.**Wer keine  
Heilung findet

gegen Gicht, Reissen, Gliederweh und Gelenkrheumatismus,  
kann Hilfe finden durch Böhlers selbsterfundenes, 1000fach erprobtes  
Natur-Heilmittel und in wenigen Tagen vollständige Befreiung von  
seinen qualvollen Schmerzen. Dieses Mittel, Böhleröl, gesehlich ge-  
schützt, + Nr. 28076, ist zu haben in der Victoria-Apothete, Bahn-  
hofstr. 71 und Aosef-Apothete von Dr. Rißlinger, Zürich-Indu-  
striequartier. — Berl. Sie Prosp. u. Zeugn., die gratis versch. werden.

der neue 37. Jahrgang des  
**Marien-Psalter**

Probehefte gratis.

**Die öftere und täg-  
liche Kommunion**

Von A.-S.

Preis einzeln 5 Cts., 12 Stück  
40 Cts., 100 Stück Fr. 3.—

Wegen der vollstämmlichen Sprache  
des Verfassers — eines luzernischen  
Seelsorgsgeistlichen und dem billigen  
Preis eignet sich das Schriftchen  
sehr zur Massenverbreitung.

**Räber & Cie.,** Buch- u.  
Kunsthandlung, **Luzern.**

**Schöne Frauen-**

**und Herrenkleiderstoffe** in hochmoderner und gediegener Aus-  
wahl nebst prima Strapazierstoffen,  
Bett- und Pferddecken und Strumpfgarnen erhalten Sie  
direkt ab Lager oder gegen Einsendung von Schafwolle oder  
alten Wollschafen zu Fabrikpreisen bei der

H 280 G

**Tuchfabrik Sennwald** (Kt. St. Gallen)

Stets Saison-Neuheiten. — Muster franko.

**St. Galler-Tüll**

Rideaux, Brise-Blise und Vitrage  
Engl. Gardinen am Stück und abgepasst  
Billigste Bezugsquelle für Wäschestickererlen  
**Leinen-Gardinen**

Moderne Dessins, exakte, solide Ausführung  
Spezial-Rideaux-Geschäft

**J. G. Trunz, St. Gallen, Langgasse**  
Muster franco. H 91 G

Ueber selbst veraltete Krankheiten  
und eine Menge von Heilmit-  
teln schreibt erfolgreich Bd. 4  
(Fr. 1. 25) des **Argus-Verlag,**  
Gossau - St. Gallen.

**Couverts mit Firma**

liefern

**Räber & Cie., Luzern****LEIDBILDCHEN** liefern billigst **Räber & Cie., Luzern.****Gebr. Ackermann, Entlebuch**— **Tuchfabrikation** —

Man achte genau auf diese Adresse

senden auf Verlangen Mus-  
ter von schönen, ganz- und  
halbwollenen Stoffen für  
solide Frauen- und Männer-  
kleider. Bei Einsendung  
von Wollschafen  
**billige Fabrikationspreise.**

# Schwächliche Kinder

die leicht zu Verdauungsstörungen geneigt sind, sollten anstatt mit Kuhmilch, mit dem vorzüglichen, seit 30 Jahren bewährten Kindermehl **Galactina** ernährt werden. Im Gegensatz zur Kuhmilch ist die **Galactina** von stets gleicher Beschaffenheit; ihre Zubereitung ist eine höchst einfache. Sie wird leicht verdaut und verhütet Erbrechen u. Diarrhöe. Sie gibt den Kindern Lebenskraft und Gesundheit und wird daher von ersten medizinischen Autoritäten als die beste Nahrung für Säuglinge und Kinder zarten Alters empfohlen.

Die Büchse Fr. 1.30. Ueberall käuflich.

## Stella alpina

Kathol. Land-Erziehungsheim

Schweiz **Amden** 900 m ü. M.

für physisch geschwächte, intellektuell zurückgebliebene, sittlich gefährdete Knaben.

Prospekte etc. durch  
Die Direktion.

O F 512

## Privat-Pension Meyer

in Oberägeri, Kt. Zug. H 2113 Lz

600 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute, bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach frendl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.80—4.30 per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer Meyer & Co.

## Singer's feinste Hauskonfekte

sind als Nachtisch von Gross und Klein sehr begehrt und bieten in ihrer Mischung von 10 Sorten jedem Gaumen etwas Passendes . . .  
4 Pfund netto bestehend aus  
Macrönl, Brunsli, Mailänderli, Mandelhörnli, Schokoladen-Macrönl, Haselnussleckerli, Anisbrötli, Patiences, Leckerli u. Zimmtsterne.  
Lieferung wir à Fr. 6.— franko Verpackung frei, durch die ganze Schweiz . . . Zahlreiche Anerkennungen . . . Schweiz. Bretzel- & Zwiebackfabrik Ch. Singer, Basel

## Haushaltungsbücher

zum Einschreiben der täglichen Ausgaben

**Sehr praktisch!**

Zu haben bei

Räber & Cie., Luzern.

## Richter's

### Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel

für Kinder jeden Alters

ist zu beziehen durch

Räber & Cie.,  
Luzern.

### Kirchenkerzen Wachspodel

vorrätig bei

Räber & Cie., Luzern.

### Für Erstkommunikanten! Vorbereitungsbücher

Andenken, Bildchen,  
Rosenkränze, Medaillen  
etc. in grosser Auswahl bei

Räber & Cie., Luzern.

Verlag von Räder & Cie.

Buchdruckerei, Buch- u. Kunsthandlung, Luzern.



☐ Schönstes Festgeschenk! ☐

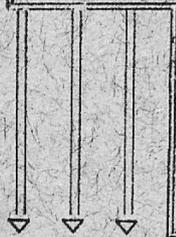
Professor A. Meyenberg

# Wartburgfahrten

Wanderbücher  
aus Innen- und Aussenwelt.

456 Seiten. Illustriert. Farbiges Titelbild.

Geb. in Prachtband Fr. 7.90, Mk. 6.50.



In vierter Auflage erschien:

## Ob wir Ihn finden?

Gedankenwanderungen durch Grosswelt und Kleinwelt,  
Innenwelt und Aussenwelt von A. Meyenberg.  
216 Seiten. Preis broschiert Fr. 1.75, in Geschenkband Fr. 3.—

### Erzählungen für Jedermann:

**Gertrud von Wart.** Erzählung von *Sylvia*. 79 S. Brosch. 80 Cts.  
80 Pfg., geb. Fr. 1.25, M. 1.25.

**Der Traum des Madonnenmalers** 3 Erzählungen von *Sylvia*  
in einem Bändchen

**Klosterversuppe**  
184 S. Preis brosch. Fr. 1.75 M. 1.60  
gebunden Fr. 2.95, M. 2.50.

**Geheilte Argwohn**  
**Sylvia, Die Tochter Erlachs.** Elegant gebunden Fr. 2.50.

Demnächst erscheinen:

**Zwei Schwestern. Edle Rache.** Zwei Erzählungen von *Sylvia*.

**Die schöne Welt.** Reise- und Wanderbilder  
von **Michael Schnyder,**  
Feuilleton-Redaktor.

Preis geb. Fr. 4.50, brosch. Fr. 3.—.

**Im Sonnenschein.** Ausgewählte Skizzen  
von **Michael Schnyder,**  
Feuilleton-Redaktor.

Zweite unveränderte Auflage. Preis: broschiert Fr. 4.—, eleg. geb. Fr. 5.—.